Kinder-Preisrätsel
Koupon Nr. 9
Ausschneiden! Einsenden!

1. Jahrgang | V. b. b. | Nummer 34

Kreuzwort-Preisrätsel
Koupon Nr. 11
Ausschneiden! Einsenden!

Eisenbahner

Wochenblatt für das werktätige Volk ★ Mit der Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen: Für Deutschösterreich monatlich S 1.—, vierteljährlich S 3·—, Einzelnummer 25 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
24. November 1928.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Heßstr. 6
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 • Postscheckkonto 175.831

Die Schul- und Kinderfreunde werben!

Der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ hat noch immer nicht hunderttausend Mitglieder. Erst jeder siebente politisch Organisierte, erst jeder achte gewerkschaftlich organisierte Arbeiter ist auch Mitglied der sozialistischen Erziehungsorganisation. Sechs Proletarier, die schon den Weg zur sozialdemokratischen Partei gefunden haben, fragen nicht, was soll aus meinen Kindern werden? Sieben Proletarier, die sich in der Gewerkschaft ihren Schutz vorläufig nur gegen unerträgliche Ausbeutung aufgebaut haben, sind zufrieden, wenn ihre Kinder blind in die Welt des Kapitalismus, der Ausbeutung gestoßen werden.

Anders gesagt: Diese Sechs oder Sieben überlassen es einem Kinderfreund, daß er auch für ihre Kinder den Weg ins Freie bahne, daß er durch seine Arbeit dafür sorge, daß auch die Kinder dieser sozialistischen Väter und Mütter zu denkenden, aufrechten und hilfsbereiten Menschen erzogen werden.

Damit ist aber dem einen „Kinderfreund“ unter sieben politisch organisierten Sozialdemokraten, unter acht Gewerkschaftern eine Aufgabe gestellt, die er nicht erfüllen kann.

Der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ kann seine Pflicht, kann die große Aufgabe, die ihm das Schicksal der Arbeiterklasse gestellt hat, nur erfüllen, wenn sich der öffentliche Geist in der sozialdemokratischen Partei ihm gegenüber wandelt. Aus der Anerkennung seiner Nützlichkeit, seiner Notwendigkeit allein kann der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ nicht die Kraft gewinnen, dem von Tag zu Tag stärker werdenden Druck der Gegner standzuhalten.

Die Erziehungsvollstrecker der Kapitalistenklasse, die Kirchen aller Bekenntnisse — im katholischen Oesterreich ganz besonders die katholische Kirche — sind daran, überall die Kinderfreundefront anzugreifen, ja sie, wo es möglich ist, zu durchbrechen. Und sie haben die Mittel, das Proletariat dort durch Wohltätigkeit zu verseuchen, wo nur die eigene Kraft des Proletariats und die Kraft der von ihm gestützten Gemeinwesen und andern öffentlichen Körperschaften und Einrichtungen Wandel schaffen kann.

Darum kurz dieses:

Die „Schul- und Kinderfreunde“ werben. Das heißt: Die Reichsorganisation für die Erziehung des Arbeiterkindes zum denkenden, aufrechten, hilfsbereiten Menschen ruft die sozialdemokratische Reichspartei auf, ihr dabei zu helfen.

Die Schul- und Kinderfreunde“ werben. Das heißt: Die Reichsorganisation für die Erziehung des Arbeiterkindes zum denkenden, aufrechten, hilfsbereiten Menschen ruft den Gewerkschaftsbund Oesterreichs auf, ihr dabei zu helfen.

Der Verein „Freie Schule-Kinderfreunde“ weiß, wieviel er der Anerkennung der politischen Partei, ihrer oft werktätigen Hilfe zu danken hat, der Verein weiß den hochherzigen Beschluß des Gewerkschaftsbundes zu würdigen, mit jedem Gewerkschaftsbeitrag auch drei Zehntelgroschen für die „Schul- und Kinderfreunde“ einzuheben — aber der Verein weiß auch, daß damit nicht genug getan ist, daß nicht die Zuschüsse von außen, daß in erster Linie die Kraft der Mitglieder, die Kraft der Väter und Mütter die Erziehungsorganisation so ausbauen wird, daß künftighin die Kinder nicht mehr blind dem Kapitalismus ausgeliefert werden müssen.

Daß die Zahl dieser Mitglieder wachse und damit die Kraft der Organisation, dazu möge uns die mächtige sozialdemokratische Partei helfen, denn erst jeder siebente Sozialdemokrat ist auch Kinderfreund; dabei möge uns die mächtige Gewerkschaftsorganisation helfen, denn erst jeder achte Gewerkschafter ist auch „Kinderfreund“.

Die „Schul- und Kinderfreunde“ werben: Es gilt, von sieben Sozialdemokraten sechs, es gilt, von acht Gewerkschaftern sieben zu gewinnen.

Das Arbeitsfeld ist groß; der Arbeit gibt es viele.

Möge sie für uns reichste Früchte tragen.

An die Arbeit Genossen und Genossinnen!

Max Winter.

Aus dem Nationalrat.

Seipels Verfassungspläne — Der Kampf im Budget- und Wohnungsausschuß.

Herr Seipel geht mit großen Plänen schwanger. Am 8. Dezember wird der Bundespräsident, „neu gewählt“. Dr. Michael Hainisch, der bereits zwei Funktionsperioden Bundespräsident ist, kann nach der bestehenden Verfassung nicht mehr gewählt werden. Darauf arbeitet Herr Seipel hin, weil er in Dr. Hainisch nur mehr seinen Platzhalter sieht. Es ist ja kein Geheimnis mehr, daß Seipel selber Bundespräsident werden will. Ewig wird er in Österreich als Bundeskanzler nicht vertragen, denn er ist eine wahre Verlegenheit für das Land und sorgt dafür, daß es nicht zur Ruhe kommt. Also will Seipel Bundespräsident werden und durch eine Verfassungsänderung nicht nur „ewiger Bundespräsident“ sein, sondern, wie es seinem Charakter entspricht, auch dort seine „Herrschafts- und Machtgelüste“ uneingeschränkt befriedigen. Nach seinem Plan soll der Bundespräsident direkt vom Volke „gewählt werden“. Er soll das Recht erhalten, den Nationalrat einzuberufen und aufzulösen, die Regierung ein- und abzusetzen; er will also einen wesentlichen Bestandteil unserer Demokratie, nämlich, daß alle Macht von der gewählten Volksvertretung ausgeht restlos ausmerzen und dem Bundespräsident Machtvollkommenheit einräumen, die mit dem Wesen der Selbstregierung des Volkes unvereinbar sind.

Herr Seipel wird jedoch bald erfahren, daß er auf dem Holzwege ist. Eine Verfassungsänderung kann nur mit Zustimmung der Sozialdemokraten erfolgen und diese werden nie zugeben, daß die „Selbstregierung des Volkes“ zu Gunsten einer

cäsaristischen Politik

preisgegeben wird. Sie haben auch keine Ursache jene Pläne zu fördern, die es dem Herrn Bundeskanzler erleichtern sollen, die höchste Würde im Staate zu erlangen.

Im Wohnungsausschuß des Parlaments ist der Kampf um den

Mieterschutz

bereits im Gang. Die Sozialdemokraten haben den Antrag gestellt, daß die Beratung der Regierungsvorlage ausgesetzt werde, bis die Regierung einen Gesetzentwurf, betreffend die

Wohnbauförderung

vorlegt. In der Geschäftsöffnungsdebatte meldeten sich sämtliche elf sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses zum Wort und begründeten den Antrag damit, daß die Wohnbauförderung das „wichtigste Problem“ des Landes ist. Es sei unmöglich, die erforderlichen Mittel für den Wohnbau sicherzustellen, wenn gleichzeitig die „Hausherrenrente“ erhöht wird. Eine solch doppelte Belastung könne die Bevölkerung wirtschaftlich nicht ertragen. Man kann nicht die Hausherrenrente erhöhen und gleichzeitig eine Wohnbausteuer machen. Würden für den Wohnbau öffentliche Mittel sichergestellt, dann würde in absehbarer Zeit die Wohnungsnot verschwinden, der Industrie wäre neue Beschäftigung gegeben und dadurch die Arbeitslosigkeit wirksam bekämpft. Daß durch Erhöhung der Hausherrenrente neue Häuser gebaut werden, sei „irrsinnig“; überhaupt ist eine wirksame Bekämpfung der Wohnungsnot durch den „privaten Wohnungsbau“ auf Jahrzehnte völlig aussichtslos. Die gegenwärtige Mehrheit, die unter dem Wahlschlager „Mieterschutz gesichert, wählt Einheitsliste“ gewählt wurde, sei nicht berechtigt, den Mieterschutz abzubauen. Wenn sie dies dennoch wolle, dann müsse das Volk durch eine Neuwahl oder einen Volksentscheid zur Entscheidung berufen werden. Obwohl dieser klare Tatbestand von den Sozialdemokraten erschöpfend aufgezeigt wurde, hat die Regierungsmehrheit diesen Antrag dennoch abgelehnt. Sie hat eben kein Gefühl für die, durch das Wohnungselend betroffenen Menschen. Ihre Hauptsorge ist darauf gerichtet, einer kleinen Schichte von Bürgern zu einem höheren arbeitslosen Einkommen zu verhelfen. Herr Seipel erklärte zwar, daß die Frage des öffentlichen Wohnungsbaues gegenwärtig durch eine interministerielle Kommission studiert und daß er „ehestens“ im Wohnungsausschuß Vorschläge unterbreiten werde; dies aber nur dann, wenn der Mietengesetzentwurf in Beratung gezogen werde und man sieht, daß dabei auch etwas herauskommt.

In einer 10 stündigen Rede behandelte Abgeordneter Leuthner mit einer meisterhaften Gründlichkeit und Sachkenntnis das gesamte Mietenproblem, wobei er die Gegner durch witzige Bemerkungen oftmals gründlich abführte. Leuthner wird seine Rede am Mittwoch, den 21. d. M. fortsetzen.

Im Budgetausschuß

wird gegenwärtig das Kapital „Bundeskanzleramt“ verhandelt. Die Sozialdemokraten brachten eine Reihe von Beschwerden vor und verlangten unter anderem auch die „Demokratisierung der Bezirksverwaltung“. Noch immer sei der Bezirkshauptmann ein Organ, das lediglich dem Landeshauptmann verantwortlich ist. Dadurch sind diese Stellen dem Volke entfremdet und „einseitig politisiert“. Der Bundeskanzler erklärt, daß für eine „Demokratisierung der Bezirksverwaltung“ keine Mehrheit im Parlament vorhanden ist.

Immer wieder muß betont werden und das geht aus den parlamentarischen Arbeiten der letzen Wochen mit aller Deutlichkeit hervor, daß der Bundeskanzler Dr. Seipel das „größte Hindernis“ jeder „fruchtbaren Arbeit“ im Nationalrat ist. Solange Seipel von der Idee befallen ist, daß er sich rücksichtslos über die Interessen von mehr als Zweifünftel der Wählerschaft hinwegsetzen kann, ist eine gedeihliche Arbeit unmöglich. Die Halsstarrigkeit und Unversöhnlichkeit des Bundeskanzlers ist daher ein „Unglück“ für das politische Leben Österreichs und seiner Volkswirtschaft.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Von der sozialistischen Jugendinternationale. In Prag traten in der zweiten Novemberhälfte die Vertreter der sozialistischen Jugendorganisationen zu einer Beratung zusammen. Es wurde beschlossen, im Anschluß an das zweite Internationale Jugendtreffen, das in der Zeit vom 12. bis 15. Juli 1929 in Wien stattfindet, den 3. Internationalen Jugendkongreß gleichfalls in Wien abzuhalten.

*

Der Panzerkreuzer wird gebaut. Der deutsche Reichstag hat mit 255 gegen 206 Stimmen den Bau des Panzerkreuzers beschlossen. Der Abstimmung ging ein heftiges Rededuell zwischen den Sozialdemokraten einerseits und den bürgerlichen Parteien anderseits voraus. Die Lage für das deutsche Reichskabinett ist krisenhaft, da die große Aussperrung der Metallarbeiter noch immer fortgeht und den Bestand der gegenwärtigen Regierungsmehrheit bedroht.

Reichshilfe für die Ausgesperrten. Der Reichstag hat die Reichsregierung ermächtigt, 20 Millionen Mark zur Linderung des Notstandes an die ausgesperrten Metallarbeiter auszuzahlen. Die Auszahlung erfolgt durch die Gemeinden, die vom Reich den Ersatz beanspruchen können.

*

Wilhelm II. als komische Figur. Der deutsche Exkaiser hat an ein bayrisches Regiment eine Botschaft gerichtet, worin es heißt „Mein Regiment!“ Der sozialdemokratische Abgeordnete Vliegen hat in der holländischen Kammer den Innenminister deshalb interpelliert und verlangt, daß sich Wilhelm antirepublikanischer Äußerungen zu enthalten hat. Darauf antwortete der Minister unter stürmischer Heiterkeit des ganzen Hauses: „Wilhelm sei in der der Zeit eben um 10 Jahre zurück.“

*

Furchtbare Stürme in Europa. Über den nördlichen und westlichen Teil Europas haben in der vergangenen Woche schwere Stürme, die ungeheure Schäden verursachten und Menschenleben vernichteten, gewütet. In England wurden mehrere Personen getötet und etwa 40 verletzt. Mehr als 200 Telephonverbindungen wurden unterbrochen, in der Stadt Cardiff sind 3 Häuser eingestürzt. In Holland sind mehrere im Bau befindliche Häuser eingestürzt und zahlreiche Telephondrähte gerissen. In den Häfen rissen sich zahlreiche Schiffe los. In der Nähe von Amsterdam ist ein Schiff mit einer Familie von 10 Personen untergegangen. Die Insassen fanden den Tod. In Frankreich gingen heftige Gewitter mit Hagelschlägen nieder. Auch in Deutschland hat der Sturm in vielen Orten große Schäden verursacht.

*

Die neue Regierung Poincaré. Poincaré, der „Mann der französischen Reaktion“, ist wieder Ministerpräsident geworden. Die Grundlage des Ministeriums ist zwar gegen früher schwächer, da sich die Radikalen zurückgezogen haben, doch wurde Poincaré in der Kammer bei der Abstimmung dennoch mit 330 gegen 129 Stimmen das Vertrauen ausgesprochen. Die Radikalen enthielten sich der Abstimmung.

*

Den Ausnahmezustand aufgehoben hat die neue Regierung Maniu in Rumänien. Ebenso wurde die Zensur außer Kraft gesetzt und die Militärgerichte abgeschafft.

*

Der Dampfer „Vestris“ gesunken. Der große englische Ozeandampfer „Vestris“ ist mit ungefähr 350 Menschen auf der Fahrt von New-York nach Europa gesunken. Das Schiff geriet in einen starken Sturm, senkte sich auf die Seite, so daß Wasser in das Schiff eindrang. Auf die Notrufe eilten von allen Seiten Schiffe herbei, um den Bedrängten Hilfe zu leisten. Ungefähr 220 Menschen konnten sich auf Booten retten; sie wurden von Dampfern an Bord genommen und nach New-York gebracht. Zirka 120 Menschen fanden den Tod in den Wellen. Mit dem Schiff gingen auch über 1000 Postsäcke verloren. Beim Untergang spielten sich furchtbare Schreckensszenen ab. Nach Mitteilung Geretteter war die Katastrophe schon mehrere Stunden vor dem Eintritt vorauszusehen, doch hat die Schiffsleitung keine entsprechenden Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

*

Ein Zyklon in Argentinien. Ein Zyklon hat in der Stadt Villa Maria arge Verwüstungen angerichtet. Bisher wurden unter den Trümmern 18 Leichen geborgen. Die Zahl der Opfer ist aber noch größer. Der Zyklon dauerte eine ganze Stunde.

*

Der Mörder Obregons zum Tode verurteilt. Der klerikale Fanatiker, der gelegentlich eines großen Festes den General Obregon unmittelbar vor der Präsidentenwahl durch einen Revolverschuß tötete, ist vom Gericht in Mexiko zum Tode verurteilt worden.

Wie die Hahnenschwänzler in Innsbruck hausten.

So schauen die „Vorkämpfer“ der bürgerlichen Ordnung aus.

Man weiß zur Genüge, wie es um die Gesetzestreue der Tiroler Landesregierung und ihres Landeshauptmannes steht, wie dort der Landeshauptmann Stumpf nach der Melodie des Heimwehrfaschismus auf Recht und Gesetz pfeift, wie er behaglich die Augen zudrückt, wenn Banditen und Abenteurern falsche Pässe ausgestellt werden, wenn aus staatlichen Waffenmagazinen Kanonen in die Heimwehrlager geführt werden. Man kann also der Tiroler Landesregierung und den ihr unterstellten Organen gewiß nicht den Vorwurf marxistischer Verseuchung machen und auch der Innsbrucker Polizeidirektion nicht unterstellen, daß sie von irgendeiner Sympathie für die Sozialdemokraten angekränkelt wäre. Um so bemerkenswerter ist es, daß selbst

die Innsbrucker Polizeidirektion

gezwungen ist, in ihrem vom Oberinspektor Walter gezeichneten

amtlichen Bericht

bei aller Liebe für die Hahnenschwanzhelden deren Verhalten folgendermaßen darzustellen:

„Gegen 12 Uhr nachts wurden die gegenseitigen Stänkereien, respektive die **Überfälle der Heimwehrleute auf die Passanten** immer zahlreicher und wurden Leute überfallen und geschlagen, wenn sie nur die geringste Äußerung fallen ließen und mußte die Wache immer wieder hören, respektive beschwerten sich Verprügelte, daß sie grundlos verhauen worden seien. **Die Täter waren immer Heimwehrleute.**“

Über den Überfall auf eine sozialdemokratische Musikkapelle heißt es im Polizeibericht:

„Kaum aber war die (besonders raufluftige Kärtner) Heimwehrabteilung wieder zum Bahnhofgebäude zurückgekehrt, verließ eine Musikkapelle die „Sonne“, um sich zum Bahnhof zu begeben. Dieselbe wurde zweifellos als sozialdemokratisch erkannt und **schon fielen die Heimatwehrleute über dieselbe her und schlugen auf sie ein**, wobei einige Musiker leicht verletzt und Instrumente leicht beschädigt wurden

Dies war die **letzte größere Gewalttat** und kamen wohl hie und da noch leichte Anstänkerungen vor, aber dieselben wurden sofort unterdrückt oder lösten sich bei Annäherung der Polizei von selbst auf.“

Wie sich der Oberhüter der Ruhe und Ordnung, Steidle, gegenüber den gesetzlich zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung aufgestellten Wachorganen verhielt, darüber berichtet Oberinspektor Walter folgendes:

„Nach einigem Hin und Her kam dann der Herr Doktor Steidle und fragte mich in ganz unqualifizierter Weise und erlaubte sich, mich in einer Art und Weise anzuschreien, die mit seinem Stande als verantwortlicher Führer der Heimwehr absolut nicht in Einklang zu bringen ist und wogegen ich auch auf das schärfste protestierte. Herr Dr. Steidle machte mir Vorwürfe über die Anstänkereien, die von seiten der Sozialdemokraten erfolgt seien, und wenn die Polizei nicht in der Lage sei, Ordnung zu machen, werde er morgen ein Baon bewaffnen und selbst das Ordnungmachen in die Hand nehmen. Meine Erwiderung, daß dazu gar kein Anlaß gegeben sei, und ich ihn nur ersuche, die Heimatwehr in ihre Quartiere zu schicken, ging er mit schreienden Gesten darüber hinweg und entfernte sich“.

Dieser Bericht einer Polizeibehörde in einem Lande, dessen Regierungsstellen wiederholt in gesetzwidrigster Weise den Hahnenschwänzlern unter die Arme gegriffen haben, beweist wohl am besten, wie die Hahnenschwänzler in Innsbruck gehaust haben, wenn sogar ein bürgerlicher Polizeibeamter von disziplinlosen Horden spricht.

Mißernte in Rußland. Nach einem Bericht ist in 76 Gebieten mit 732.000 Bauernwirtschaften eine Mißernte zu verzeichnen. Der Rat der Volkskommissäre hat einen Unterstützungsplan ausgearbeitet, wonach der von der Mißernte betroffenen Landbevölkerung 24 Millionen Rubel zugewendet werden.

Franz Schubert.

Am 19. November 1829 hat Franz Schubert seine Augen für immer geschlossen.

Die Liederkomponisten vor Schubert haben ein Gedicht hergenommen, dazu schlecht und recht eine mehr oder weniger sangbare und hübsche Melodie gemacht, die so ziemlich für alle Strophen passen mußte. Mit Schubert kommt die Natur, die neuen Wege, das neue Gefühl, das sich eine neue Form sucht und findet. Diese Lieder sind nicht mehr bloße Musikstücke, sondern herausgeboren aus dem Geiste der Dichtung, die ihnen jeweils zu Grunde liegt, sie erhöhend, steigernd, wundersam vertiefend.

Die Zauber der österreichischen Landschaft weben in seinen Müllerliedern, aber auch in ihrer Tragik hat er die Natur, in der sich zu ergehen, ihm Lebensbedürfnis war, begriffen und dargestellt. Die Welt der Antike steigt vor uns auf in den viel zu wenig gewürdigten Gedichten seines Freundes Mayrhofer, wie z. B. im Memnon, den Dioskuren, in Goethes Ganymed — und neben dieser leuchtenden Welt führt uns seine gewaltige Kunst in eine düstere, pessimistische, seltsamer Seelenregungen volle, wie im Doppelgänger, in den Gesängen aus dem Wilhelm Meister, und dem geradezu einzigschönen Wanderer. In diesen Gesängen schlägt uns Schuberts Herz ganz nahe entgegen. Hat nicht auch er Menschenleid gekannt, wie nur einer? „Wer nie sein Brot mit Tränen aß —“ dies Goethewort ist auch ihm erklungen .... Aber neben dem Tragiker wohnte auch ein Idylliker in seiner Brust: das bezeugen die köstlichen Lieder im Volkston, wie das „Heidenröslein“ oder „Die linden Lüfte sind erwacht“. Hier ging zum erstenmal die Musik über das Kunstwerk des Wortes an Intensität des Empfindens hinaus.

Welch eine unerschöpfliche Fülle von Charakteristik, von Anmut, von Gefühlskraft in seinen drei großen Zyklen: „Schöne Müllerin“, „Winterreise“ und dem „Schwanengesang“. Und da stehen auch die großartigen Balladen, die vor ihm überhaupt noch nicht da waren: „Der Erlkönig“, „Gretchen am Spinnrad“, „Die junge Nonne“ — und hier finden sich auch die herrlichen Heine-Lieder, in denen sich Schuberts Meisterschaft mit dem „Ungezogenen Liebling der Grazien“ zu wundervollen Gesamtkunstwerken vermählt. 800 Lieder füllen mehrere Bände in der kritischen Gesamtausgabe von Professor Mandyczewski, darunter 72 von Goethe, 30 von Schiller, eine gemessene Anzahl von Heine, Hölty, Wilhelm Müller, Körner und von seinem philosophischen Freunde Mayrhofer. Manche Meister sind nach ihm gekommen, die ihn im einzelnen erreicht haben — übertroffen hat ihn keiner. Was Beethoven der Symphonie geworden ist, das ward Schubert dem Liede: eine in alle Fernen fortwirkende und zeugende Kraft!

Hedda Wagner.

Die „Katholische Kirchenzeitung“ gegen die Republik.

In ihrer Nummer vom 8. November bringt die „Katholische Kirchenzeitung“ einen Artikel: „Oesterreich zur Feier seines zehnjährigen Bestandes“, in dem das Wort Republik nicht vorkommt. Dafür erklärt aber das von Professoren der Theologie herausgegebene Blatt, die patriotische Gesinnung habe „mit dem Wegfall des Herrscherhauses, dieses uralten und mächtigsten Repräsentanten der altösterreichischen Staatsidee, zweifellos eine ihrer stärksten Stützen eingebüßt“. Das Blatt fährt dann fort: „Wir sind innerlich **wohl noch lange nicht mit diesem Staate so sehr verwurzelt**, um etwa mit dem Dichter sagen zu können: Der Oesterreicher hat ein Vaterland, er liebt es und hat auch Ursache, es zu lieben. Denn **unser Patriotismus ist sozusagen erst im Werden. Er ist auf der Suche nach dem ihm zugehörigen Objekt.**“

Wie mag wohl das Objekt ausschauen, das geeignet wäre, das Wachstum des Patriotismus der hochwürdigen Herren zu beschleunigen?

Schloß Forchtenstein.

Eine Rittergeschichte mit Bildern

von Polo.

O höret an die kluge Tat,
Die sich dereinst begeben hat,
Als Forchtenstein, das stolze Schloß,
Umzingelt war von Feindes-Troß.

Es währt' wohl einen Monat schier,
Die Feinde standen vor der Tür
Und in der kühnen Feste war
Bereits die Nahrung ziemlich rar.

Jedoch dem Herrn von Forchtenstein
Fiel immer etwas Kluges ein.
Er wußte, an des Schlosses Wand
Ein Wald von Haselsträuchern stand.

Die trugen manche Nuß, darin
Ein nahrhaft Öl zu stecken schien,
Das anstatt Fett, in der Gefahr
Gewiß nicht zu verachten war.

Und auf des Ritters Machtgeheiß
Hat alle Nüsse man mit Fleiß
Gepflückt, gepreßt — und wirklich wahr,
Das Öl zum Backen tauglich war.

Man hätt' sich nun gar wohl gewehrt,
Denn alle waren wohlgenährt.
Doch noch kein Monat war herum,
Da ging der Feind — ihm war's zu dumm.

So haben es mit Wohlbedacht
Die Forchtensteiner einst gemacht.
Ganz ähnlich macht man weit und breit
Ein gutes Speisefett auch heut.

Man nimmt dazu, wie allbekannt,
Die Kokosnuß aus fernem Land
Und macht daraus, Ihr kennt es wohl:
Das wunderbare Kunerol.

Kunerol

100% reines Fett aus Kokosnüssen, nahrhaft und unbegrenzt haltbar.

Ribiselgelegtorte. Einen mürben Teig aus folgender Masse bereiten: 14 Deka Thea, 14 Deka Mehl, 2 Dotter, 7 Deka Zücker, 7 Deka Mandeln, Zitronenschale. Ein Tortenblatt mit diesem mürben Teig belegen, hohen Rand machen und backen. 1 Kilo Ribisel, 24 Deka Zucker. Von den Ribiseln die schönsten aussuchen, roh beiseitestellen, die anderen roh passieren, mit dem Zucker 5 Minuten kochen lassen, etwas überkühlen, die Hälfte auf die Torte gießen, mit den rohen Früchten belegen, die zweite Hälfte darübergießen, aufs Eis stellen.

Wenn zwei dasselbe schreiben ist es nicht dasselbe?

„Buch der Stadt St. Pölten", Seite 102:

„Das Verhältnis zwischen der katholischen und freireligiösen Bevölkerung ist zweifellos zu ungunsten der letzteren dadurch verschoben, daß als Katholiken alle jene gezählt werden, die den formellen Schritt der Trennung von ihrer Religionsgenossenschaft, mit der sie möglicherweise nur mehr der Jahrzehnte alte Taufschein verbindet, nicht vollzogen haben, nach ihrer Ueberzeugung aber, die das wesentliche Moment der Religionszugehörigkeit darstellt, jedoch den freireligiösen zuzuzählen wären."

Professor Dr. Wagner hierüber in der „St. Pöltner Zeitung" am 25. Oktober:

„Die statistische Betrachtung enthält Stellen, die, wie sie aufscheinen, das katholische Empfinden verletzen."

Und dieselbe „St. Pöltner Zeitung" am 15. November:

„Viele, die noch auf Grund ihres Taufscheines der katholischen Kirche angehören, handeln längst nicht mehr nach den Lehren und Grundsätzen ihrer Religion und sind deshalb um nichts besser als solche, die auch äußerlich der Kirche den Rücken gekehrt haben."

Schadenfeuer in Tulln.

Am 11. November entstand im Gebäude der Tischlergehilfenswitwe Theresia Dehner in Langenrohr ein Brand, dem der Dachstuhl des erwähnten Hauses, Stroh und Futtervorräte zum Opfer fielen. Der Schaden beträgt 3600 Schilling, dem eine Versicherungssumme von 2800 Schilling gegenübersteht.

Lebensmüde.

Aus Ybbs wird uns berichtet: Am 10. hat sich ein bis nun unbekannter Mann bei der Bahnübersetzung gegen Unterhaus vor die Maschine des Personenzuges, welcher um 12.21 Uhr von Kemmelbach in der Richtung Wien abgeht geworfen, wobei er vollkommen zerstückelt wurde. Der Mann ist ca. 38 bis 40 Jahre alt, hat rundes, volles Gesicht, dunkelbraune Haare, roten Schnurrbart, graue Augen, Stumpfnase und war mit braunkariertem Baumwollanzug, gelbbraunem Hut, Molinohemd, blauer Gradlunterhose und mit schwarzen, gut erhaltenen, genagelten Schnürschuhen bekleidet.

Aus Tulln wird uns gemeldet: Am 9. warf sich die in Hollenstein wohnhaft gewesene 35 Jahre alte Johanna Pacher auf der Bahnstrecke zwischen Tulln und Neueigen in selbstmörderischer Absicht vor einen auf dieser Strecke verkehrenden Personenzug. Sie wurde durch diesen vollkommen zerstückelt und war auf der Stelle tot. Nach den Gendarmerieerhebungen ist das Motiv der Tat auf unglückliche Liebe zurückzuführen.

Der elektrische Tod.

Aus Kapelln berichtet man uns: Am 10. November ist die in Langmannersdorf wohnhaft gewesene Wirtschaftsbesitzersgattin Julianna Ackerling durch Berührung einer schadhaften elektrischen Kraftleitung tödlich verunglückt.

Kampf mit Zigeunern.

Aus Obritzberg wird berichtet: Am 8. November wurde durch zwei Zigeunerinnen beim Besitzer Johann Schabasser in Neustift eingebrochen. Dieselben wurden überrascht, jedoch, da sie gegen die sie überraschenden Personen Drohungen ausstießen, freigelassen, worauf sie flüchteten. Ein Gendarm des Postens Obritzberg holte sie mittelst eines Motorrades ein und wollte sie verhaften. Hiebei ging die ganze Zigeunerfamilie Held, ja sogar acht- bis zehnjährige Kinder gegen die Gendarmen los und versuchten mit Messern den Gendarm von rückwärts zu stechen. Erst als die anderen avisierten Gendarmen herbeigeeilt kamen, konnte die Verhaftung der Zigeunerinnen durchgeführt werden.

Tödlicher Unfall.

Aus Traisen berichtet man uns: Am 16. November fuhr der bei seinen Eltern in Traisen wohnhaft gewesene Drechslerlehrling Wilhelm B., welcher bei der Firma Voith in St. Pölten in der Lehre stand, mit dem Personenzug von der Haltestelle Feinstahlwerk gegen St. Pölten. Knapp vor der Station Traisen wurde B., welcher sich auf der Plattform des Waggons befunden hatte, von der Plattform geschleudert, wobei er unter die Räder des fahrenden Zuges geriet und schwer verletzt wurde. Er wurde sofort in das Krankenhaus nach St. Pölten transportiert, woselbst er noch am genannten Tage seinen Verletzungen erlegen ist.

Schonen Sie doch auch Ihr Wirtschaftsgeld!

All diese Sachen aus weicher Seide, feiner Wolle oder sonst einem empfindlichen Gewebe erfordern eine sorgfältige Pflege, wenn sie lange Zeit schön bleiben sollen. Pflegen Sie daher Ihre Wäsche nur mit Lux, der reiche, kräftige Luxschaum reinigt sie vollkommen und schont dabei die empfindlichsten Gewebe und die zartesten Farben; alles kommt wieder weich, zart und duftig aus dem Luxschaumbad hervor. Lux ist das einzige zuverlässige Reinigungsmittel für alles, was Sie zu Hause schätzen. Machen Sie es zu Ihrer Gewohnheit, Lux für alles zu verwenden, weil der jetzige billigere Preis es so leicht macht.

Lux kostet jetzt nur 75 Groschen das Paket (Doppelpaket S 1·35).

Feuergefecht zwischen Wilderern und Gendarmen.

Ein schrecklicher Kampf im Triebental. — Ein Gendarm und ein Wilderer tot.

In dem romantischen Triebental, das in den Hohen Tauern links vor dem kleinen Ort St. Johann am Tauern in ungefähr 1000 Meter Höhe von der Tauernstraße abzweigt, hat sich, wie aus Trieben berichtet wird, Donnerstag um 11 Uhr nachts zwischen zwei Wilderern und zwei Gendarmen ein Kampf auf Leben und Tod abgespielt, der zwei Todesopfer forderte.

Schon Donnerstag nachmittags waren die beiden Gendarmen des Postens Sankt Johann am Tauern, Rayonsinspektor Heinrich Riegerbauer und Probegendarm Anton Moser, in den gemsen- und hochwildreichen Schluchten

zwei Wilderern auf die Spur gekommen.

Mit einbrechender Dunkelheit waren die beiden Wilddiebe dann in einen Heuschober gekrochen, wo sie sich versteckt hielten. Die Gendarmeriebeamten wollten die Burschen überwälligen und schlichen sich zu dem Zweck an den Heuschober heran. Plötzlich fielen Schüsse aus dem Versteck und von einem Gewehrschuß

mitten in die Stirn getroffen

sank Postenkommandant Riegerbauer tot zu Boden. Der Probegendarm Moser erhielt einen Durchschuß im rechten Oberschenkel. Trotz seiner schweren Verletzung schoß er noch auf die beiden Wilderer und traf den einen von ihnen zweimal in den rechten Oberschenkel. Darauf haben die Wilderer das Feuer eingestellt. Herbeieilende Jäger stürzten sich auf sie und nahmen sie fest.

Der verletzte Wilderer ist ein aus der Haft des Bezirksgerichtes Irdning schon im April entsprungener Besitzerssohn aus Ramsau. Er heißt Franz Huber. Er und der verletzte Gendarm Moser wurden im Rettungsauto der freiwilligen Feuerwehr Rottenmann nach Leoben gebracht. Auf der Fahrt dahin, gerade am Häuselberg vor Leoben,

verschied der Wilderer Huber

infolge Verblutung. Der Gendarm fand im Leobner Krankenhaus Aufnahme.

Der zweite Wilderer ist der Besitzerssohn Matthias Erlbacher aus Ramsau bei Schladming. Er gibt an, daß er keinen der verhängnisvollen Schüsse abgefeuert hat. Freitag früh begab sich eine Gerichtskommission aus Leoben an den Tatort, wo auch der verhaftete Erlbacher einvernommen wurde.

Die beiden Wilderer begannen am 11. und 12. November in der Gegend auffällig ihr Unwesen zu treiben, weshalb sich Jäger und Gendarmen zu einer gemeinsamen Aktion gegen sie zusammenschlossen.

Donnerstag Nacht prallten nun beide Gruppen aufeinander

und der Zusammenstoß nahm den schon geschilderten tragischen Ausgang. Der Gendarm Riegerbauer blieb als Opfer seiner Pflichterfüllung auf dem Platze, der Besitzerssohn bezahlte seine Leidenschaft mit dem Leben.

Die Wilderer hatten zwei Gemsen und ein Hirschtier erlegt; die Felle in den Rucksäcken, die Gewehre, zwei umgearbeitete Militär-Mannlicher 1895 und 25 Stück abgefeilte Patronen wurden beschlagnahmt.

Abgängig.

Aus St. Georgen am Steinfeld wird berichtet: Seit dem 13. November ist der in Völtendorf wohnhaft gewesene Schüler der Bundeslehranstalt in Wien, Schellinggasse, namens Franz Troll aus der Wohnung seiner Eltern, welche ebenfalls in Völtendorf wohnhaft sind, abgängig. Personen, welche über den Verbleib des Knaben Aufschluß zu geben in der Lage sind, wollen dies dem Gendarmerieposten St. Georgen am Steinfeld mitteilen.

Überfall im Pferdestall.

Aus Walpersdorf wird berichtet: Am 11. d. M. wurde der beim Wirtschaftsbesitzer Anton Bandion in Rottersdorf bedienstet gewesene Knecht Rudolf Kupferschmied im Pferdestall, woselbst er seine Schlafstelle hatte, überfallen und schwer verletzt. Er wurde in das Krankenhaus nach St. Pölten gebracht, wo er am 17. November an den Folgen seiner schweren Verletzung starb. Da Kupferschmied bei seiner Auffindung den Namen eines in St. Pölten wohnhaften Burschen nannte, als man ihn fragte, wer ihm die Verletzung beigebracht, wurde dieser Bursche verhaftet, konnte aber sein Alibi einwandfrei nachweisen. Die Kriminalbeamten Peer und Zillinger, welche mit dem zuständigen Gendarmerieposten die Erhebungen pflogen, hatten in Erfahrung gebracht, daß ein gewisser Josef Burger als Täter in Betracht kommen dürfte. Sie machten sich mittels Motorrades auf dessen Fährte und begaben sich zum Gendarmerieposten in Walpersdorf, wo jedoch Burger bereits verhaftet worden war.

Zusammenstoß eines Motorrades mit einem Lastauto.

Aus Lahnsattel wird uns berichtet: Am 9. November abends stieß der auf einer Puchmaschine fahrende Schneidermeister Höhn aus Gußwerk mit dem Lastauto der Pappendeckelfabrik Neuwald, Post Kernhof, in einer Kurve von Terz gegen Lahnsattel derart zusammen, daß das Vorderrad des Motorrades vollständig zertrümmert, der Motorfahrer vom Rade geschleudert wurde und dabei einen Schenkelbruch des linken Beines erlitt. Schuld an dem Unfalle dürfte der Schneidermeister sein, der die Herrschaft über das Rad verloren haben dürfte, als er auf der schotterigen Straße in der Kurve das Auto, welches sofort vom Chauffeur abgebremst wurde, sah. Das Auto wurde am Kühler ziemlich beschädigt, ebenso der linke Scheinwerfer.

Brand eines Autos.

Aus St. Egyd am Neuwald wird berichtet:

Am 1. November fuhr der beim Autobesitzer Johann Piller in Graz beschäftigte, sich derzeit am Gschaid aufhaltende Chauffeur Rudolf Mack mit einem Auto des vorgenannten Besitzers von Ullrichsberg nach Gschaid. Während dieser Fahrt fing das Lastauto auf bisher noch unbekannte Weise zu brennen an und verbrannte vollkommen. Der Autobesitzer bewertet seinen Schaden auf 5000 Schilling, dem eine Versicherungssumme von 4000 Schilling gegenübersteht.

Ein Motorraddieb.

Aus Aschbach wird berichtet:

Am 1. November wurde der nach Herzogenburg zuständige, beschäftigungslose Buchbindergehilfe Anton Heimberger von der Gendarmerie Amstetten wegen Diebstahl verhaftet und dem Gerichte Amstetten eingeliefert. Heimberger hatte in der Nacht zum 28. Oktober dem Fahrradhändler Rudolf Palmetzhofer aus dessen versperrt gewesenen Schuppen ein Motorrad im Werte von 1450 Schilling gestohlen. Das Rad konnte noch sichergestellt und dem Bestohlenen ausgefolgt werden.

Brand in Getzersdorf.

Die Gutschermühle niedergebrannt.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag brach mitten im Mühlentrakt der Gutschermühle in Getzersdorf, die seit Samstag Mittag außer Betrieb war, ein Feuer aus, das in rasender Eile auch das Turbinenhaus ergriff und auch die Dächer der Nebengebäude erfaßte. Es erschien die Ortsfeuerwehr und die Feuerwehr Herzogenburg auf dem Brandplatze. Um 2 Uhr 50 Min. meldete der Feuerwächter vom Sankt Pöltner Domturme Feuerschein, worauf der Fernlöschzug der Stadtfeuerwehr unter Hauptmann Sommer und ein Autozug der Arbeiterfeuerwehr unter Hauptmannstellvertreter Führer auf den Brandort abgingen. Durch das Stiegenhaus und über Leitern in die bereits brennenden Dächer legten die Feuerwehrleute Schlauchlinien und nach $3^1/_2$stündiger Arbeit gelang es, den Brand soweit zu lokalisieren, daß die Wohn- und Wirtschaftsgebäude erhalten werden konnten. Dagegen war die Mühle selbst nicht mehr zu retten gewesen. Der sturmartige Wind, der einen mächtigen Funkenregen über die Dächer trieb, begünstigte die Ausbreitung des Feuers ungemein. Da auch bedeutende Vorräte vernichtet wurden, ist der Schaden, den das Feuer in der vor nicht langer Zeit ganz modern eingerichteten Mühle anrichtete, ein ungeheurer. An der Löschaktion beteiligten sich auch noch die Feuerwehren Traismauer, Oberndorf und Statzendorf.

Briefkasten der Redaktion.

Lilienfeld, Rainfeld u. a. Nächstens: „Einer der es gesehen hat". Anonymes zwecklos!

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Die Jahreskonferenz der Metallarbeiter.

Am 18. fand in St. Pölten die Jahreskonferenz des St. Pöltner Agitationsbezirkes des Oesterreichischen Metallarbeiterverbandes statt. Der Konferenz, die überaus stark besucht war, lag wiederum ein gedruckter Jahresbericht vor, eine stattliche Broschüre, die ein anschauliches und gleichzeitig erfreuliches Bild steter Aufwärtsbewegung bietet. **Der Mitgliederstand ist im Jahre 1927 um 9 Prozent auf über 7000 gestiegen.** Das Sekretariat hat eine Fülle von Arbeit geleistet: zu 522 Versammlungen wurden Referenten entsendet; bei Differenzen waren 121 Interventionen notwendig, an 10.962 Personen wurden Auskünfte erteilt, in 89 Sitzungen der J.-B.-K., in 25 Verhandlungen beim Einigsamt und 21 beim Gewerbegerichte war der Verband vertreten, in 30 Fällen wurde Rechtsschutz erteilt. Aber auch in den Betrieben und Zahlstellen waren die Genossen Vertrauensmänner eifrig am Werke: 1299 Versammlungen wurden in den Zahlstellen abgehalten, in 444 individuellen Lohnbewegungen und 1375 Differenzen haben die Betriebsräte interveniert. In der überwiegenden Zahl der Betriebe herrschte aber auch

gute Konjunktur,

es ist die Zahl der Kurzarbeiter von 1536 im Jahre 1926 auf 377 im Berichtsjahre. die Zahl der Arbeitslosen von 1036 im Jahre 1926 auf 431 im Jahre 1927 zurückgegangen. Auch schwere Kämpfe verzeichnet der Jahresbericht; so Streiks bei den Firmen Mutschelknauß (Loosdorf), Kuhn (Rotheau), Swoboda (Rainfeld), Aussperrungen bei der Deutschen Keramik A.-G. Alle diese Kämpfe brachten einen

vollen Erfolg für die Arbeiterschaft.

Die Konferenz tagte im Andreas Hofensaale, der reichlichen Pflanzen- und Flaggenschmuck trug.

Genosse Schnofl eröffnete mit Worten des Gedenkens der Toten. Insbesonders gedachte er des Vorkämpfers der Arbeiterbewegung Resl's, der vor wenigen Tagen von uns gegangen ist.

Als Gäste bzw. Delegierte sind anwesend: LR. Schneidmadl, Abg. Sedlaczek, vom Zentralvorstand: Janecek, Nachtnebel, Kogler, Strunz (Linz), GR. Hofmann (Bund der Industrieangestellten), Bonwald (Textilarbeiter), Janecker, Novotny (Bundesbahner).

In die Mandatsprüfungskommission werden entsendet: Sidorovicz, Javodsky, Maurer; in das Wahlkomitee: Emsenhuber, Gschaider, Koller, Wagner, Gruber, Stadler, Resnicek, Greiner, Ehrenberger und Berger.

Worte der Begrüßung sprachen Janecek (Wien), Hofmann (Industrieangestellte), Janecker (Bundesbahner). Den Tätigkeitsbericht erstattete Genosse

Schnofl:

Nach Besprechung der Verhältnisse in verschiedenen Betrieben, wobei die tüchtige Arbeit der Kassiere gewürdigt wird, verweist Redner auf die Haltung der Indifferenten, die aus den Lohnbewegungen und Erfolgen der Organisation Nutzen ziehen: die Schrittmacher für das Bestreben der Unternehmerschaft, die Organisation zu zerstören, waren aber noch immer

die Kommunisten, die besten Bundesgenossen des Kapitalismus.

Der Angriff der Reaktion, so „politisch" er zu sein scheint, gilt letzten Endes den Gewerkschaften. Sie rüsten Heimwehren und technische Nothilfe, sie mobilisieren die Bauern unter lügenhaften Vorhalten gegen die Betriebsarbeiterschaft, sie züchten in klerikalen Bildungsanstalten den

Haß gegen alles, was sich offen zur Arbeiterklasse bekennt.

Mit Kinderheimen, in denen sie die Seele des Kindes für ihre Zwecke einfangen, mit Stellenvermittlung, mit allen Mitteln ködern sie jene vom Geiste verlassenen Arbeiter, die wir Indifferente nennen. Wir stehen vor großen Kämpfen. Das erfordert, daß wir unsere Gewerkschaft ausbauen, daß der letzte Arbeiter in unsere Reihen tritt! (Lebhafter Beifall.)

Der Kassabericht, der günstige Ergebnisse verzeichnet, erstattet Stammhammer: Der Agitationsbezirk weist 36 Zahlstellen auf. 4 sind in Purgstall und in Markt1 Zahlstellen neu errichtet worden. Großer Dank gebührt den Kassieren und übrigen Funktionären.

Für die Kontrolle berichtet Berger; durch Erheben von den Sitzen wird einstimmig die Entlastung erteilt.

In der Debatte sprachen Leichtfried (Kienberg-Gaming), Korner (Wieselburg). Von großem Eindruck auf die Konferenz waren die Ausführungen Emsenhubers, der über die Aufgaben der Betriebsräte gegenüber den Indifferenten sprach: „Man muß den Leuten klar machen, daß die Betriebsräte nur etwas durchsetzen und vertreten können für eine Belegschaft, daß sie aber nicht dazu da sind, nur gestützt auf einige treue Mitkämpfer, für die anderen Indifferenten die Kastanien aus dem Feuer zu holen!" (Große Zustimmung!)

Ferner sprachen Lanzenbacher (Furthof), Sidorovicz über Arbeitsvermittlung und Lehrlingssektionen, Maurer (Traisen).

Nachmittags wurde die Debatte fortgesetzt. Sidorovicz berichtet, daß 83 Teilnehmer eingetroffen sind, 32 Orte sind vertreten. Lampl (St. Aegyd) spricht über Betriebsverhältnisse, Palm über Lohnstatistik, die schlagend beweist, daß

je geschlossener die Organisation in einem Betriebe ist, umso höher auch die Löhne

sind, aber auch beweist, daß man in manchen Betrieben amerikanisches Tempo aber mit österreichischen Löhnen einzuführen versucht. (Beifall.) Nach Eckelbacher, Stadler (Neustift), Leitner (für die Maschinisten und Heizer), Bikisch (Neustift) über Weihnachtsunterstützungen, hat das Schlußwort Schnofl:

Wir dürfen nicht nur Gewerkschafter sein, wir müssen auch zur Partei stehen. Und wir müssen unsere Arbeiterpresse mehr verbreiten, als bisher, umsomehr, als die bürgerliche Presse mit den frechsten Verleumdungen gegen uns kämpft. Gewerkschaft und Partei marschieren wohl getrennt, aber vereint wollen wir die Feinde der Arbeiterklasse schlagen!" (Lebhafter Beifall!)

Es werden Anträge organisatorischer Natur einstimmig angenommen: Gschaider beantragt, zu wählen:

Engere Bezirksleitung:

1. Obmann: Hubert Schnofl, 2. Obmann: Franz Emsenhuber. 1. Schriftführer: Franz Leitner. 2. Schriftführer: Johann Berger (Traisen). Rechnungsführer: Ernst Stammhammer. Beisitzer: Palm, Sidorovicz, Eckelbacher, Kundrat, Kronlachner, Bohonovsky. Schellhammer, Korner, Kern, Kontrolle: Chwatal, Greiner, Kuntschik.

Auswärtige Bezirksleitung:

Wagner (Ybbs a. d. D.), Jungwirth (Amstetten), Sturm (Waidhofen a. d. Ybbs), Fuchs (Sensenarbeiter, Waidhofen a. d. Ybbs), Nemeth (Rohrbach a. d. G.), Wagner (Traismauer), Lampl (St. Aegyd am Neuwald), Leichtfried (Kienberg-Gaming), Settelmayer (Bruckbach).

Die Wahl erfolgt einstimmig. Schnofl dankt für die Bezirksleitung, worauf der Vorsitzende Emsenhuber mit dem Appell zu weiterer Zusammenarbeit die Konferenz schließt.

Übertragung der Vorträge „Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte".

Am Mittwoch, den 28. d. M. wird in der Werkstätte der Ortsgruppe St. Pölten des Arbeiter-Radiobundes St. Pölten, Heßstraße 4 (Erdgeschoß), mit der Übertragung der Vorträge „Stunde der Kammer für Arbeiter und Angestellte" begonnen. Die Vertrauensmänner werden ersucht, sich daran zahlreich zu beteiligen.

Arbeiter-Entlohnung auf Gut Winten bei Anzbach.

Aus Anzbach schreibt man uns: Der Besitzer vom Gut Winten Herr Kiernbauer ist in der Entlohnung seiner Arbeiter in der Gemeinde Anzbach einer der besten. Er bezahlt seine Arbeiter und Arbeiterinnen nach dem Kollektiv-Vertrag und zwar: Arbeitstag beginnt um halb 5 Uhr bis halb 9 Uhr abends dafür die riesige Entlohnung von 2 Schilling 50 Groschen ohne Kost und Verpflegung. Wir fragen den Herrn Kiernbauer, ob er vielleicht mit diesem hohen Betrage die ganze Woche lebt und wenn nicht, so bitten wir, uns auszurechnen wie ein Arbeiter mit dem Schundlohn sein Dasein fristen soll.

Wilhelmsburger Bäcker.

Vom Zentralverbande der Lebens- und Genußmittelarbeiter wird uns geschrieben:

In den Nummern 42 und 44 der „Volkswacht" haben wir die Zustände in den Bäckereibetrieben von St. Georgen und Wilhelmsburg aufgezeigt. Die Kreisleitung St. Pölten des Zentralverbandes der Lebens- und Genußmittelarbeiter und Arbeiterinnen Oesterreichs hat konstatiert, daß in dem Bäckereibetriebe des Herrn Friedrich Freundsberger in St. Georgen die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden und daß Freundsberger den Kollektivvertrag ab 5. November 1928 anerkannt hat. Für die Mithilfe in dieser Angelegenheit sprechen wir der Lokalorganisation und der gesamten Arbeiterschaft von St. Georgen und Umgebung den besten Dank aus. An die organisierte Arbeiterschaft richten wir die Bitte, immer dessen eingedenk zu sein, daß uns nur ein einheitlicher und gemeinsamer Kampf zum Ziele führen kann. — In den Wilhelmsburger Bäckereibetrieben haben sich zwar in der letzten Zeit einige Besserungen in der Einhaltung der sozialpolitischen Gesetze gezeigt, aber in den Bäckereibetrieben Hintermaier und Lechner wird noch immer nichts eingehalten. Den neuen Kollektivvertrag haben die Herren Bäckermeister Posch, Lechner und Hintermaier noch immer nicht anerkannt; in den beiden Bäckereibetrieben Hintermaier und Lechner gibt es noch immer keinen organisierten Arbeiter, in diesen Bäckereibetrieben werden die Arbeiter noch immer verhalten, bei Erhebungen der Gendarmerieorgane falsche Aussagen zu machen. Die organisierte Arbeiterschaft wird erkennen, daß auch in Wilhelmsburg nur ein gemeinsamer, einheitlich geführter Kampf zum Ziele führen kann.

Vor Gericht.

Abgeschafft!

Am 17. d. M. steht vor dem Schöffensenate unter Vorsitz des Hofrates Soos ein zartes, hübsches Mädel. Es ist angeklagt, eine Silberdose entwendet zu haben. Sie ist erst 22 Jahre alt und hat doch viel hinter sich, zweimal abgestraft und aus Wien abgeschafft, weinend erzählt sie ihr Schicksal. Wie sie immer wieder nach Wien zurückkehrte, weil nur hier es ihr möglich war, ihr Brot zu verdienen. Wie sie, trotzdem sie Modistin ist, die Stelle einer Hausgehilfin annahm, hier vier Monate brav ihrer Pflicht nachging und wie eines Tages ihr Verhängnis nahte: Die Polizei, die eifrig nach der „Abgeschafften" suchen, um sie aus ihrer ruhigen Laufbahn wiederum herauszureißen. Ein verstehender Magistratsbeamter versprach ihr zu helfen und ihr den Aufenthalt in Wien zu ermöglichen. Glücklich lief sie nachhause, doch da eröffnete ihr die „Gnädige": „Solch eine Person kann ich natürlich nicht behalten." Wieder lief sie, Arbeit zu suchen und wieder bekam sie eine solche. Doch kaum hatte sie sich eingelebt, da kam wieder ihre Vergangenheit in der Gestalt eines Polizeibeamten und sie war wieder brotlos. Als sie nun ohne Geld in Wien umherirrte, traf sie einen Bekannten, er bot ihr ein Nachtquartier an und versprach ihr, am nächsten Tag Geld für die Heimreise zu geben. Aber in der Früh sah sie im Badezimmer eine silberne Zigarettendose liegen, sie dachte, es wäre die ihres Quartiergebers und nahm sie an sich. Diese Dose gehörte aber einem Zimmerherrn desselben, der die Anzeige von dem Verluste erstattete und so das gehetzte Mädel wieder vor das Gericht brachte. Hofrat Soos, der in den Seelen dieser armen Verirrten so vorzüglich zu lesen weiß, war so milde als er sein konnte. Zwei Monate Kerker.

Vors.: „Wollen Sie einen Strafaufschub?"

Ang.: „Bitte, bitte. (Weinend) Meine Mutter ist krank und ganz allein."

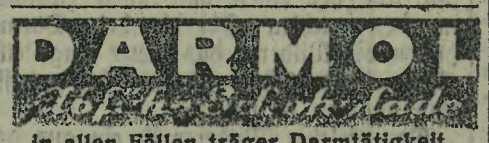
Vors.: „Wie lange? Und bitten Sie den Herrn Staatsanwalt."

Ang.: „Bitte, Herr Staatsanwalt, wenigstens bis nach Weihnachten."

Staatsanw. Wetzl: „Also gut, bis 15. Jänner gebe ich Ihnen Zeit."

Latte, Messer und Liebe.

Bei einer Rauferei in Waidhofen a. d. Y., an der sich der schon oftmals abgestrafte Deubler betätigte, kam eine Brieftasche abhanden und als das „Gerücht" umging, Deubler wäre an dem Verlust der Brieftasche nicht ganz unbeteiligt, fühlte sich dieser in seiner nur 13mal vorbestraften Ehre tief gekränkt und beschloß, den Retter seiner Ehre zu spielen. Als er nun eines Tages mit seiner Geliebten Marie B. ging, begegnete er einem gewißen B., den er für den Urheber dieses Gerüchtes hielt. Er ließ seine Geliebte stehen, setzte den Rucksack, den er trug, auf die Erde und ging seinem Widersacher entgegen, um ihn „zur Rede zu stellen".



in allen Fällen träger Darmtätigkeit.
In jeder Apotheke erhältlich.

Vors.: „Wenn ein Mensch wie Deubler den Rucksack niederstellt, um jemanden zur Rede zu stellen, so ist das eine deutliche Sprache! (Zur Angeklagten) Warum ist denn der Herr Deubler auf den B. zugegangen?"

Ang.: „Ich weiß nicht."

Vors.: „Sie werden schon den Ihrigen kennen und es wissen!"

Um dieser freundlichen Aussprache besonderen Ausdruck zu verleihen, brach Deubler eine Latte vom Zaun und hieb auf B. solange los, bis dieser blutend zusammenbrach. Während dieses Vorganges rief B. dem Deubler einige Male zu, er möge von ihm ablassen, sonst steche er, und als dieser den Zurufen nicht Folge leistete, stach B. den Deubler wirklich in den Bauch. Wegen dieser Rauferei wurden seinerzeit Deubler und B. abgestraft, letzterer, der nicht vorbestraft ist, bekam wegen Notwehrüberschreitung einen Monat Arrest. Für eine Notwehrüberschreitung dieser Art eine sogar überaus harte Strafe. Damals bestätigten sämtliche Zeugen die Darstellung des B., nur die Geliebte Deublers sagte aus, Deubler hätte mit der Latte erst losgeschlagen, als er von B. gestochen war und habe also in Notwehr gehandelt. Wegen dieser widersprechenden Aussage wurde sie von der Staatsanwaltschaft wegen falscher Zeugenaussage angeklagt und so hatte sie sich am 17. d. M. vor dem hiesigen Schöffensenate (Vors. Hofrat Soos) zu verantworten. Die Angeklagte Marie B. ist erst 20 Jahre alt, doch kann sie trotzdem weder lesen, noch schreiben! Sie macht einen sehr beschränkten Eindruck.

Vors.: „Der Leumund sagt: ‚Jedes Familienmitglied, das B. heißt, ist schlecht beleumundet.' Alle Zeugen sagen, Deubler hätte angefangen."

Ang.: „Ich hab' nur geseh'n, daß der B. losgegangen ist."

Vors.: „Sie haben halt mit den Augen der Liebe gesehen."

Marie B. streitet immer wieder ihre Schuld ab und behauptet, daß alle anderen Zeugen „falsch aussprechen". Während der Vernehmung eines Zeugen steht einer von den Zuhörern auf und bittet ums Wort. Der Vorsitzende mahnt ihn zur Ruhe.

Votant Dr. Baumgartner: „Das ist sicher der Herr Deubler?"

Vors.: „Sicherlich, der hat übrigens die Einvernahme eines gewissen M. in einem Brief an die Staatsanwaltschaft als Zeugen verlangt. Dieser M. sitzt aber gerade eine Strafe von einem Jahr wegen falscher Zeugenaussage bei uns ab."

Der Senat fand Marie B. des Verbrechens der falschen Zeugenaussage schuldig und verurteilte sie zu einem Monat Kerker. Die Angeklagte meldete die Berufung an.

„Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei Sannemann."

Wie das Ausland informiert wird.

Ein Beispiel dafür, wie im Auslande gegen das rote Wien gehetzt und für die Faschistenbanden Stimmung gemacht wird, entnehmen wir der Joinviller „Koloniezeitung", welche uns ein Freund unseres Blattes (Julius Ulbricht, Cambara, estado Parana, Brasilien) einsendet:

„Ein politisches Charakterbild aus Oesterreich. Der **radikale Sozialismus**, welcher seit der Umwälzung Land und Stadt Wien **unbeschränkt beherrscht** und eine **so rote** Färbung angenommen hat, daß er kaum noch vom Kommunismus zu unterscheiden ist, mußte **notwendig** Reaktionserscheinungen zeitigen. Als solche sind die „Heimwehren" aufzufassen, welche, aus Bauern, Bürgern, aber auch vielen **Arbeitern der österreichischen Alpenländer** bestehend, gegen die **unerträglichen Machtgelüste** der roten Hochburg Wien protestieren. Als nun bekannt wurde, daß diese Heimwehren am 7. Oktober eine große Kundgebung in Wiener-Neustadt planten, setzte sofort eine Hetze aller Linksparteien dagegen ein, welche die Heimwehren als schwere Gefährdung des Vaterlandes **denunzierten** und in grellen Farben das Gespenst des Bürgerkrieges an die Wand malten. Gleichzeitig beschloß der rote „Republikanische Schutzbund" an demselben Tage in Wiener-Neustadt auch seinerseits eine große Demonstration zu veranstalten, und so konnte man denn erwarten, daß es an jenem Tage dort zu einer großen „Schlacht" zwischen beiden Parteien kommen würde. Dem ist nun glücklicherweise vorgebeugt worden. Die Behörden, welche zwar diese Kundgebungen nicht verbieten konnten, trafen wenigstens entsprechende Anordnungen, daß die beiden feindlichen Manifestationen zu verschiedenen Tageszeiten und auf verschiedenen Straßen vor sich gingen. Und so ist der große Tag unblutig verlaufen. Aber als symptomatische Erscheinung ist er von großem Interesse".

Dieses „Charakterbild" wurde von einem besondern „Charakter" dem Blatte geliefert.

Das Paradies der Diamantendiebe.

Die Schnapsflasche als Meßapparat.

Wie aus London berichtet wird, wurden unlängst in der südafrikanischen Kapkolonie neue Diamantenfelder entdeckt, die so märchenhaft ergiebig sind, daß man haselnußgroße Stücke aus dem Sande klauben kann. Diese neue Fundstätte liegt im Namagualand und wurde von der südafrikanischen Regierung erworben, um auf Staatskosten ausgebeutet zu werden.

Abenteurer und Verbrecher aller Länder

haben sich aber um die neuen Diamantenfelder wie Raubvögel um das Aas versammelt und ein schwunghafter Handel mit gestohlenen Diamanten fing an, trotzdem Diamantendiebstahl und unbefugter Handel mit Edelsteinen in Südafrika ein besonders streng bestrafstes Verbrechen sind.

Obwohl die südafrikanische Regierung die neuentdeckten Diamantenfelder

mit Schützengräben und Drahtverhauen umgeben

ließ und sie durch schwerbewaffnete Truppen bewacht, sind Diamantendiebstähle und der unbefugte geheime Handel mit Diamanten, der bei Entdeckung mit fünf Jahren Kerker bestraft wird, in der Umgebung die Hauptbeschäftigung der Leute. Der kleine Hafen Port Noeedts in der Nähe der Diamantenfelder ist der Tummelplatz einer kosmopolitischen Bevölkerung geworden, Griechen, Armenier, Deutsche, Engländer leben hier in einem Wirrwarr der Sprachen und der Sitten, alle aber von dem geheimen Diamantenhandel.

Da der Ankauf der Edelsteine mit großen Gefahren verbunden ist, und eine große Menge auf den Markt kommt, so sind die Preise unglaublich billig.

Der Maßstab ist — die Whiskyflasche.

Ein Stein, der durch den Hals einer Whiskyflasche geht, wird um einen englischen Schilling (S 1·70) verkauft, die Steine, die diesen merkwürdigen Meßapparat nicht passieren, werden im Durchschnitt um eine „halbe Krone", 2 Schilling 6 Pence, verkauft. Viel schwieriger ist der Wegtransport der Steine aus dem Gebiet. Dies gelingt nur den „Aristokraten" der Niederlassung in Port Nolloth,

die einen Kraftwagen besitzen.

In den Automobilen, im Kühler, im Radiator, im Benzinbehälter, in den Pneumatiks sind ganze Vermögen verborgen. Manches Automobil, das Namagualand verläßt, ist 25.000 Pfund, fast neun Milliarden, wert. Wenn man diesen Schmuggel verhindern wollte, so müßte man jedes Automobil, das die Grenze des Gebietes passiert, bis auf die kleinsten Teilchen zerlegen. Sehr oft nehmen die Schmuggelautomobile ihren Weg zu allen, schon ausgebeuteten Diamantenfeldern, wo die Steine dann neu „gefunden" und so legal in den Handel gebracht werden. Die Zentrale der Hehler ist in Kimberley, von wo die rohen Steine zum Schliff nach Antwerpen gebracht werden, und die Polizei hat schon manchen guten Fang in Kimberley gemacht. Kürzlich wurden einem Händler ein Stock von

Namaguasteinen im Werte von 70.000 Pfund

(fast zweieinhalb Millionen Schilling), einem andern 10.000 Pfund werte Steine abgenommen.

Der Schaden, den dieser illegale Diamantenhandel anrichtet, ist doppelt. Nicht nur werden dem Staate die Edelsteine gestohlen, sondern auch die Preise auf dem Diamantenmarkt werden stark gedrückt. Die südafrikanische Regierung beabsichtigt nämlich, die Steine, die in den neuentdeckten Feldern gefunden, einstweilen in den Staatskassen zu verwahren und nur langsam und vorsichtig in den Handel zu bringen, damit kein Preissturz eintritt. Durch eine kluge und vorsichtige Bewirtschaftung der staatlichen Diamantenfelder erwächst der südafrikanischen Regierung

eine Einnahmsquelle die keine andere Regierung der Welt besitzt.

Ministerpräsident General Hertzog erklärte in einer Rede, daß die Regierung aus ihrem Diamantenbesitz eine Bewässerungsanlage bauen will, deren Errichtung mehr als zehn Millionen Pfund kosten wird, außerdem wird aber dem Staate noch soviel bleiben, um sämtliche Staatsschulden daraus zu tilgen.

Arbeiter und Angestellte

versichern ausschließlich bei der

Gemeinde Wien

Städtische

Versicherungsanstalt

Direktion: Wien I., Tuchlauben 8

Geschäftsstelle:

St. Pölten, Schießstattring 10 / Telephon 477

Gegen Seipels Mieterschutzabbau.

Eine Versammlung in Herzogenburg.

Aus Herzogenburg wird berichtet: Am 18. d. M. fand unter dem Vorsitz des Genossen Steinherr eine überaus gut besuchte Mieterversammlung statt. Der Massenandrang zu derselben zeigte, daß selbst der Saal des Herrn Oberleitner zu klein war. Die Versammlung wurde auf Anregung der Mietervereinigung, Kreis Krems, veranstaltet. Als Referent erschien Genosse Kohn aus Krems. Er sprach unter großem Beifall über Zweck und Ziel einer Mieterorganisation in Herzogenburg. Seine Ausführungen waren so klar und deutlich, daß jeder Mieter und jede Mieterin einsah, wie wichtig und notwendig diese Vereinigung in der Zeit des Kampfes um den Mieterschutz ist. Bezirksvertrauensmann Genosse Josef Würz referierte über den Seipelschen Mieterschutzabbau und über die Vorgänge im Nationalrat wegen der Mietenvorlage. Weiter sprach er über Mietamtsverhandlungen und die Rechte des Mietamtsbeisitzers. Die Herzogenburger Mieter haben die Wichtigkeit einer Organisation erkannt und haben den Genossen Steinherr zum Obmann gewählt. Es zeigt sich, daß der Kampf um den Mieterschutz auf der ganzen Linie einsetzt und daß auch bei uns die Mieter nicht gewillt sind, ihr Mietenrecht dem Prälaten Seipel zu opfern.

Ein wackerer Retter.

Aus Wilhelmsburg schreibt man uns: Nach dem katastrophalen Hauseinsturz, der sich vor einigen Wochen in Prag ereignet hat, wurde das maschinentechnische Regiment Prag zur Bergung der unter den Trümmern eingeschlossenen Arbeiter aufgeboten. Tschechoslowakische Blätter bringen die Nachricht, daß die Rettung der durch die Schuttmassen nicht getöteten Arbeiter dem entschlossenen und mutvollen Eingreifen unter größter Lebensgefahr des derzeit in diesem Regimente dienenden Deutschen, dem erst 21 Jahre alten Adalbert Stamm zu danken ist. Für unsere Gegend erhöht sich das Interesse deshalb, weil der Retter Adalbert Stamm bei seinem Onkel, Herrn Apotheker Ferdinand Stamm, in Wilhelmsburg eine zweite Heimat gefunden, daselbst die Schule und dann in St. Pölten das Gymnasium besucht hat und so vielen in und um St. Pölten bekannt ist.

Ein angenehmer Hausherr.

Aus Wilhelmsburg wird uns berichtet:

Ein angenehmer Hausherr ist der Bäckermeister Leopold Lechner. Denn Herr Lechner ist ständig bemüht, einen Parteigenossen, der seit Bestand des Hauses in demselben wohnt, hinauszuekeln, und nur deshalb, weil sich der Parteigenosse nicht alles vom Hausbesitzer gefallen ließ und sein gesetzliches Recht verlangte. Daß diesem Hausbesitzer der Mieterschutz schon seit langem ein Dorn im Auge ist, braucht nicht erst gesagt zu werden. Könnte er nun diese Partei hinausekeln, so hätte der saubere Herr wieder um eine Wohnung mehr im Hause, wo er den Zins diktieren könnte. Herr Lechner oder seine Familienangehörigen versäumen keine Gelegenheit, dem Genossen oder seinen Angehörigen nicht irgend eine Posse zu spielen. So ist auch die Frau des Genossen gezwungen, sich bei ihrem Waschtag (trotzdem der Genosse arbeitslos ist) eine Hilfskraft zu nehmen, aber nur darum, damit sie in der Waschküche vor den Anrempelungen des Hausbesitzers geschützt ist. Aber wir können nicht verstehen, daß eine im Hause wohnende deutschnationale Bahnbeamtensgattin dem Hausbesitzer in seinem Treiben Sukkurs leistet. Wahrscheinlich wird ihr diese Beihilfe in irgend einer Form Zinsen tragen. — Wir empfehlen der Arbeiterschaft von Wilhelmsburg, St. Georgen, Ochsenburg und Spratzern sich diesen Wüterich in Gestalt des kameradschaftsbündlerischen Bäckermeisters näher zu betrachten und vereinten Kräften dafür zu sorgen, daß seine Bäume nicht in den Himmel wachsen!

Ehrung des Bezirkshauptmannes von Lilienfeld.

Aus Lilienfeld wird uns berichtet: Hofrat Alphons Kryza-Gersch war anläßlich seines 10 jährigen Jubiläums als Bezirkshauptmann von Lilienfeld am 9. November Gegenstand der Beglückwünschung seitens der Beamtenschaft, der Ämter, der öffentlichen Korporationen und Berufsstände des Bezirkes.

Im festlich geschmückten Sitzungssaale der Bezirkshauptmannschaft erwarteten um 10 Uhr vormittags die Erschienenen den Jubilar. Der Bezirkshauptmann wurde von seinem Stellvertreter, Landesregierungssekretär Dr. August Sadnik in den Saal geleitet und durch eine inhaltsvolle, ergreifende Rede, welche den Beifall und die Zustimmung aller Anwesenden erntete, im Namen der Beamtenschaft beglückwünscht, wobei dem Jubilar zur dauernden Erinnerung von den oben erwähnten Beamten eine goldene Präzisionsuhr mit Widmung in feierlichster Form überreicht wurde.

Es brachten nun ihre Glückwünsche dar: der Vorsteher des Bezirksgerichtes Lilienfeld, Bezirksrichter Adolf Schügerl und der Vorsteher der Bezirkssteuerbehörde Lilienfeld, Finanzoberkommissär Dr. Anton Panholzer, die vollzählig erschienenen Bürgermeister des ganzen politischen Bezirkes, Bürgermeister Hermann Hackl von Lilienfeld, welcher in herzlichster Form den Jubilar beglückwünschte, dessen ersprießliche Verwaltungstätigkeit hervorhob und auf die durch ihn inaugurierte führende Stellung des Bezirkes in vielen Belangen anerkennend hinwies wie die Automobilisierung der Feuerwehren, des Krankentransportes, Ausbau des Bezirkskrankenhauses, telephonische Dauerverbindung aller öffentlichen Stellen zwecks Erreichbarkeit von Hilfe bei Tag und Nacht, mustergiltigen Neubauten von Schulen usw., für die Ärzteschaft die Gemeindeärzte Dr. Max Lamberg (Hainfeld) Dr. Max Bräuer (Traisen) Dr. Hans Hoflehner (St. Aegyd a. N.) unter Führung des Medizinalrates, Primarius Dr. Hans Krainer, Spitalsdirektor in Lilienfeld, für den Bezirksschulrat und die Lehrerschaft Vorsitzenderstellvertreter Bürgermeister Hermann Hackl, für die Ortsschulräte Gemeinderat und Ortsschulratsobmann Hubert Karner von Lilienfeld, für die Gendarmerie, Bezirkskommandant Florian Nistelberger, für das Kuratorium des Bezirkskrankenhauses Bürgermeister Hackl u. v. a. und Vizebürgermeister Reich.

Der Jubilar dankte sichtlich erfreut und gerührt.

Republikabzeichen als Hundeabzeichen!

Aus Türnitz wird uns berichtet: Am 11.—12. November wurde in Türnitz der denkwürdige Republiktag aufs feierlichste begangen. Die Genossen und auch Bürgerliche trugen zum Zeichen des Ehrentages ein Republikabzeichen.

Jedoch einige Türnitzer Hakenkreuzler hatten sich über dies sehr empört. Ganz besonders aber der Sohn des Tischlermeisters Kessler, welcher seinen blöden Haß an einem harmlosen, braven Burschen gezeigt hatte, indem er ihm das Abzeichen herunterriß und in den Bach warf. Ebenso fein nicht in Taten sondern in Worten hatte sich der noch unreife Bauernbub Prellegger benommen: „Eure Republikabzeichen sind nichts anders als Hundabzeichen", sagte er.

Diese geschehenen Taten halten uns wohl sehr wenig gerührt, da wir doch wissen, daß diese Hakenkreuzler noch ganz junge aber ordinäre Burschen sind. Es ist nur sehr bedauernswert, daß dieser Tischlermeisterssohn Adolf Kessler nicht weiß, daß er nur von hart verdienten Arbeitsgroschen lebt.

Aus dem städtischen Museum.

Die städtischen Sammlungen haben abermals einen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Herr Schuldirektor Berthold Loeser hatte die Liebenswürdigkeit, die für das Notgeld der Gemeinde Viehofen von ihm entworfenen Bildskizzen sowie die nach ihnen angefertigten Druckstöcke zur Verfügung zu stellen. Von Herrn Lehrer Walter Tobner haben die städtischen Sammlungen die von ihm nach einigen alten Negativen angefertigten Lichtbilder von heute verschwunden oder veränderten St. Pöltner Baulichkeiten angekauft.

Dorfbourgeois!

Aus Wimpassing wird berichtet:

Wenn so einige Gschaftelhuber am Sonntag im Wirtshaus beieinandersitzen und der „Heurige" bereits beginnt, seine Wirkung zu tun, dann wird gewöhnlich schwer und g'scheit geredet. Es werden vor allem die Fragen gelöst, die meistenteils diese Gschaftelhuber aber schon gar nichts angehen. Jetzt einmal hat man sich über die Kriegsinvaliden unterhalten. Wir möchten den Herren folgende Tatsachen mitteilen: Jene Kriegerwitwe, von der sie gesprochen haben, bekommt nicht 80, sondern acht Schilling pro Monat, und der, der mit seinen 70 Schilling nach ihrer Meinung zur Arbeitsscheu erzogen wird, bekommt, obwohl er zu 45 Prozent invalid ist, eine monatliche Rente von sechs Schilling. Außerdem möchten wir ihnen mitteilen, daß nach dem Kriegsinvaliden-Einstellungsgesetz jeder Unternehmer verpflichtet ist, für je 20 Arbeiter einen Kriegsinvaliden einzustellen, daß hiebei dem Staate gar kein Zwangsrecht gegen den Kriegsinvaliden zusteht und daß in allen Fällen, wo vom Staate Zwang angewendet werden muß, der gegen die Unternehmer und nicht gegen die Invaliden angewendet werden muß. Die Invaliden selber dringen darauf, daß sie eingestellt werden, weil sie sich mit den von der glorreichen Regierung ausbezahlten Renten nicht einmal das Verhungern leisten könnten; es bliebe nichts, um sich eine bescheidene Armenleiche anschaffen zu können. Es ist aber ganz natürlich, daß diese Herren auch auf die Kleinpächter schimpfen. Immer dann, wenn der Termin zur Bezahlung des Pachtschillings heranrückt. Wenn sie sagen, daß die Kleinbauern den Pachtvertrag ihnen zu danken haben, dann kann nur angenommen werden, daß diese Behauptung bereits unter der Wirkung des zu Kopf gestiegenen Heurigen„geistes" getan wurde, oder daß sie versucht haben, einen schlechten Witz zu reißen. Denn jene Kleinbauern, die sich seinerzeit von den Bauernbundmachern, die den Kleinbauern in ihrem schweren Kampf in den Rücken gefallen sind, haben drankriegen lassen und dafür heute beinahe noch einmal so viel an Pacht bezahlen müssen, wissen ganz genau, daß sich die im Verband der freien Arbeitsbauern organisierten Pächter den Vertrag nur durch ihren aufrechten, ehrlichen und vor allem unbeugsamen Kampf erobert haben. Dazu haben die Herren Bauernbundführer garnichts anderes getan als das, was wir von den Christlichsozialen seit jeher gewohnt sind. Sie sind den kämpfenden Kleinbauern einfach in den Rücken gefallen. Daß sie es so blöde gemacht und heute das Nachsehen haben, das ist wohl ihre eigene Schuld ganz allein. Darum sei den Herren gesagt: Es ist viel besser, solche Dinge, bei denen sie eine so unrühmliche Rolle gespielt haben, überhaupt nicht mehr zu erwähnen, sonst könnten die von ihnen betrogenen Kleinbauern wirklich einmal Rechenschaft fordern.

Die Arbeiterjugend des Ybbstales spricht ....

Die Festsitzungen in den öffentlichen Körperschaften, so auch im Stadtrate Waidhofen, die Erklärungen der Christlichsozialen, der Großdeutschen und der Nationalsozialisten über den 12. November — wie philisterhaft, ungeistig und geschmacklos wirkten sie auf die Arbeiterjugend! Der großdeutsche Sprecher „bekennt" sich zur Verfassung, gleichzeitig aber umgeht er und verdammt er die Gesetzesbestimmungen über jegliches Arbeiterrecht, über jeglichen Arbeiterschutz . . . . Der „Bote von der Ybbs", in dem nichts mehr an die alten „Schönerianer" erinnert, „feiert" die Republik und bringt es gleichzeitig zuwege, die Schöpfer dieser Republik als „Pöbel" zu beschimpfen. Und der Strohmann des Putschisten Pabst, Herr Steidle, drückt in der „Reichspost" (die nur unabhängig ist von der Meinung der christlichen Arbeiter, abhängig aber vom Geldsack des Schwarzenbergplatzes) die Einstellung des gedanklich verarmten Bürgers aus, daß man sich mit der republikanischen Staatsform eben abfinden müsse als mit einer aufgedrungenen Zeiterscheinung.....

So das „Bekenntnis" der Bürgerlichen, zitternd und zagend, nichts beinhaltend, was sie auch späterhin einmal veranlassen könnte, für ihre Worte einstehen zu müssen. Ist sich das Bürgertum, das sich in seinen Rüstungen gegen die stärkste Gruppe der Erwerbstätigen, gegen die Arbeiterschaft, nicht genug hervortun kann, der eigenen Lügen bewußt, die es da zur Zehnjahrfeier der Republik ausspricht? Weiß der ehrliche Christ nicht, daß Lügen und Heucheln eine biblische Sünde ist? Hat der Großdeutsche die Geschichte der Germanen und Kelten vergessen, die Lügner selbst mit dem Tode straften? Wer ehrlich und aufrichtig die Verfassung der Republik anerkennt und sich zum Volksstaat bekennt, der kann und darf doch nicht die Arbeiterschaft bekämpfen, der kann nicht bekämpfen die Sozialdemokratie, die Partei der Arbeit, die jedem Erwerbstätigen das Mitbestimmungsrecht im Staate, die Freiheit aus monarchischen Banden und aus den Banden des Geistes gegeben hat. Sie war es doch, die mit dem Einsatz großer Opfer der Staatsherrschaft Weniger ein verdientes Ende gemacht, dem Volke die Demokratie gegeben und es auf lichtvolle Wege geführt hat!

Warum beschimpft ihr uns, ihr kleinstädtische Intelligenz, ihr Kleingewerbetreibende ihr Beamte, mit dem häßlichen Worte „Rote Bagage"? — Haben wir und ihr nicht doch zumeist den gleichen Feind, den Moloch Kapital, der aller Schätze dieser Erde, des Erträgnisses von Schweiß und Tränen sich bemächtigt, nicht nur die Herrschaft über unsere Arbeit und Werke, nein, auch über unseren Leib, unsere Seele und unseren Geist ausüben will? Warum verleugnet, warum tretet ihr, Gewerbetreibende, Beamte, Kleinbürger, die revolutionäre Vergangenheit eures eigenen Standes mit Füßen, warum zumal in einer Zeit, in der vor allem die Kleinunternehmungen von den **wirtschaftlich und politisch herrschenden Banken, Konzernen und Trusten rücksichtslos aufgefressen**, in einer Zeit, in der ihr alle zusammen langsam aber sicher proletarisiert wie wir werdet worden? Warum soll es gerade euch nicht klar werden, daß in dem großen Wunder Natur jedes Lebewesen, gezeugt vom Mutterschoß der Erde, berechtigt ist zu leben, verpflichtet ist, seinen Bestand zu erhalten? Ihr seid voll des Widerspruchs: Ihr lehnt den Klassenkampf ab und bekämpft dennoch eine Klasse, eine Klasse zumal, der ihr vielfach schon selbst zugehört, der ihr aber in Zukunft bei fortschreitender kapitalistischer Entwicklung sicher angehören werdet!

Laßt also die Kainstätigkeit sein! Sprecht und betet nicht leere Worte und Formeln; urteilt und wirket nach wirklichen, sittlichen und geistigen Gesichtskreisen. Vergeßt in eurem Wirken nie den Menschen, seine Würde und seine Geltung — und die Brücken zwischen euch und uns, sie werden geschlagen sein! — Steht auch ihr ein, glühend und freudig für unsere Republik, nicht auf daß sie sich in ihrer heutigen Form, die noch viel arges Unrecht birgt, konserviere; steht auch ihr ein, daß sie sich weiter entwickle, daß sie uns mehr Recht und mehr Sonne und Wärme, eine gerechtere Verteilung der irdischen Güter, mehr geistige und menschliche Freiheit, mit einem Wort: eine bessere Zukunft bringt, derentwillen wir Menschen, besonders wir Jugendliche, Begeisterungsfähigkeit, Gedankenschwung und innere Größe empfinden und empfangen können!

Weil jeder höhere Gesichtspunkt in den offiziellen Erklärungen des Bürgertums am 10. Jahrestag der Republik fehlte, sind wir Jugendliche von dieser geistigen Enge unserer heutigen Welt schmerzlich erschüttert und ergriffen! Klarer ist uns bei dieser Jubelfeier als je geworden: Die Jugend gehört dem Sozialismus! Wir geben ihm freudig unser Bestes hin!

Aus Stadt und Land.

Amstetten. (Der 10. Jahrestag der Republik.) Die Feier dieses Tages wurde in unserer Stadt schon am 11. d. M. mit einem gewaltigen Fackelzug eingeleitet. Abends fand dann in der Kinderheimstätte eine Republikfeier statt, an welcher Arbeitergesangverein, Frauenchor, Jugendliche, Turner, Athleten, Damenriege und Arbeitermusik mitwirkten. Die Heimstätte konnte die Besucher nicht fassen. Am 12. selbst sammelten sich die Teilnehmer zum Festzug auf dem Spielplatz, von wo sich der Zug mit 2 Musikkapellen in Bewegung setzte. Im Zuge selbst gab es eine Menge rote Fahnen, Standarten und Wimpel. Die Beteiligung am Umzug war eine so starke wie noch nie. Der Saal im Hotel Ginner konnte nicht einmal ein Drittel der Teilnehmer am Umzug fassen.

Vor Eröffnung der Versammlung brachten die Arbeitermusik und der Gesangverein die Bundeshymne zum Vortrag: Genosse Ackerl eröffnete die Versammlung mit einigen kurzen Worten und erteilte dem Referenten Genossen Peer aus St. Pölten das Wort. Genosse Peer hielt in seinen Ausführungen einen Rückblick über die Verhältnisse des alten Staates, die zwangsläufig zum Weltkrieg und zum Zusammenbruch der Monarchie, sowie zur Errichtung der Republik führten. In leidenschaftlichen Worten geißelte er das Verhalten der bürgerlichen Parteien, die es den Sozialdemokraten überließen, auf einem Trümmerhaufen ein neues Staatsgebilde zu schaffen. Reichlicher Beifall während und nach seiner Rede zeigte, daß die Versammelten seinen Ausführungen mit vollem Verständnis folgten. Die Versammlung wurde mit dem Lied der Arbeit geschlossen.

Und nun noch eine Bemerkung über das Benehmen der hiesigen Bürger zur Republikfeier. In der Gemeinderatssitzung am 9. November stellte Genosse Ackerl an den Bürgermeister das Ersuchen, die Gemeinde wolle veranlassen, daß am 12. November die Stadt beflaggt werde. Das geschah. Die Hausbesitzer wurden ersucht, aber nicht eine einzige Fahne wurde ausgesteckt. Beflaggt war nur das Rathaus, der Bahnhof, das Verstärkeramt, das Bezirksgericht. Ein einziger Gastwirt hing am 11. eine Fahne aus und der mußte sie wieder einziehen. So sieht die Einstellung unserer Herrn Hausbesitzer aus! Wir werden auf dieses Kapitel noch einmal zurück kommen. Ja, weil die Arbeiter, die Sozialdemokraten den Bestand der Republik feiern, die Republik, die sie mit aller Aufopferung geschaffen, die sie aber auch mit Gut und Blut verteidigen werden, darum stehen sie abseits. Ja wenn es sich darum handeln würde, den Namens- oder Geburtstag irgend eines sogenannten Blaublütigen zu feiern, da würden sie gewiß unterlänigst beflaggen. Oder auch zum Aufmarsch der Heimwehr. Jener Heimwehr, die nicht geschaffen wurde zum Schutze der heimatlichen Scholle, sondern die mißbraucht wird dazu, um alle Bestrebungen der Arbeiterschaft zur Verbesserung ihrer Lebenslage mit brutaler Gewalt niederzuhalten. Arbeiter denket daran!

Amstetten. (Vom Gemeinderate.) In der Sitzung des Gemeinderates vom 9. November hat Vizebürgermeister Ackerl namens der sozialdemokratischen Fraktion unter anderem die Behandlung folgender schon im Sommer eingebrachten Anträge urgiert:

1. Der Gemeinderat wolle beschließen, den Arbeitern des Elektrizitätswerkes die Altersversicherung zu gewähren, welche auch auf Familienmitglieder auszudehnen wäre.
2. Um der noch immer bestehenden Wohnungsnot zu steuern, wird beantragt, auch im Jahre 1929 einen Gemeindebau aufzuführen.
3. Der Gemeinderat wolle beschließen, das städtische Bad mindestens auf das doppelte Ausmaß zu vergrößern, Brausebäder einzubauen und die Anlage so zu gestalten, daß Wannenbäder angegliedert werden können.

Der Bürgermeister sagte die baldige Behandlung dieser Anträge zu.

Amstetten. (Gründungsfeier). Das sozialdemokratische Frauenlokalkomitee von Amstetten veranstaltet am 8. u. 9. Dezember l. J. die 20jährige Bestandesfeier der Frauen-Organisation in Amstetten mit folgendem Programm:

Samstag den 8. Dezember um 20 Uhr Festabend in der Kinderheimstätte.

Sonntag, den 9. Dezember von 8 — 10 Uhr Empfang der Delegierten, um 12 Uhr gemeinsames Mittagessen in Uhlicks Gasthaus, Wienerstraße 91.

Um 14 Uhr Festversammlung in der Kinderheimstätte. Genossinnen von nah und fern wir ersuchen Euch, uns mit Eurem Besuche zu beehren. Freundschaft!

Amstetten. (Theater.) Unsere Theatersektion gab Samstag und Sonntag, den 17. und 18. d. das Volksstück „Jägerblut", welches Sonntag in der Darstellung voll befriedigt hat. Der Besuch ließ zwar gerade Sonntags, wahrscheinlich infolge des schwächeren Spieles am Samstag, zu wünschen übrig. Wir hoffen, daß sich die Spielleitung den Besuch der Stücke, der so ziemlich genau die Denkart der Besucher über die Vorzüglichkeit des Spieles wieder gibt, in Hinkunft zur Richtschnur nimmt.

Amstetten. (Niedriger hängen!) Alle Amstettner werden sich unter anderem gewiß noch jenes unqualifizierbaren Plakates anläßlich der letzten Wahlen erinnern, welches ein Kamel darstellte und in fetten Lettern den unverschämten Text trug: „Ich wähle sozialdemokratisch!" Selbst weite Kreise des bürgerlichen Lagers waren über diese schmutzige Wahlpropaganda empört, die eine kollektive Beleidigung aller sozialdemokratischen Wähler war, die auch in unserer Stadt die Mehrheit bilden. Es waren die Amstettner christlichsozialen und großdeutschen Führer, welche jenes unsaubere Plakat verbrochen hatten und in Steyr drucken ließen. Diese Tatsache und manche ähnliche Niedrigkeit, die immer auch mit dem Namen Höller verbunden war, muß man sich vergegenwärtigen, wenn man die falschen Klagen richtig werten soll, die von der schwarzen Ybbstalzeitung nun wieder in ihrer Nr. 46 darüber angestimmt wurden, daß wir den Abg. Höller so herunterzerren.

Dazu wollen wir kurz nur sagen: Nicht wir zerren vor der Oeffentlichkeit diesen Abg. Höller herunter, sondern er selbst ist es, der dies schon allein und besser besorgt. Wir zeigen blos seine unbestreitbar unqualifizierbaren Handlungen auf und diese nur im beschränkten Maß, nämlich nur insoweit, als sie uns zur Kenntnis und unter Beweis gelangen! Er, der neben allen anderen vor allem die 2346 sozialdemokratischen Wähler Amstettens als Kamele in öffentlichem Bildanschlag bezeichnet hat; er, der ungezählte Male gröbster Lügen und Entstellungen überführt worden ist; er, der in seiner vorlauten, wichtigtuerischen Art die Beweise seiner geistigen und sittlichen Schwäche förmlich der Oeffentlichkeit aufdrängt; er, der in bedenkenloser Hetze und mit wahllosen Kunstgriffen den Frieden zwischen Arbeiter und Bauer zerstören hilft und mit gleichgesinnten Kumpanen Land und Volk an den Rand des Bürgerkrieges bringt; der all dies tat und weitertut, er selbst ist es, der sich herunterzerrt. Wir taten nichts anderes als blos öffentlich weiter bekannt zu machen, was Höller faktisch getan hat. Wir werden im selben Augenblick aufhören, über Unanständigkeiten Höllers zu schreiben, als eben dieser aufhört, Unanständigkeiten zu begehen. Es ist nicht unsere Sucht, den Kampf unserer Partei gegen das herrschende System zu einem Kampf gegen einzelne, zumal gänzlich untergeordnete und bedeutungslose Personen zu führen; wir greifen niemanden an, der uns dazu nicht herausgefordert hat. Auch des Herrn Höller würden wir keine abfällige Erwähnung tun, wenn er sich etwa so benähme wie sein Parteifreund, der Abg. Jax von Waidhofen, der in seiner Gesinnungswelt ein wirklicher, aufrechter, auf jede Äußerlichkeit und auf jede Wichtigmacherei überlegen verzichtender Vertreter seiner Wählerschaft ist!

Im Uebrigen könnten wir als Partei eigentlich recht zufrieden damit sein, daß nur ein Mensch vom geistigen und sittlichen Rang Höllers das hiesige Bürgertum repräsentiert. Das erleichtert unser Vorwärtsdringen wesentlich, so daß wir — rein parteimäßig gesehen — Herrn Höller bei weitem leichter ertragen können, als er von seiner eigenen Partei auf die Dauer ertragen werden kann. Er, der uns so gerne imponieren möchte, imponiert nicht einmal in seinem eigenen Lager, was ihm doch endlich die Erkenntnis vermitteln möge, Umkehr und Einkehr zu tun!

Die Photo-Schaustellung

am 8. und 9. Dezember im Hotel Hofmann, Amstetten, ist nicht nur für den Amateur sehr interessant, sondern wird insbesondere dem NICHTPHOTOGRAPHEN alle Möglichkeiten der Photographie illustrieren/Freier Eintritt

Photo-Schaustellung und Photo-Wettbewerb.

Um einerseits innerhalb der Amateure unseres Bezirkes einen den Sport betreffenden Gedankenaustausch in die Wege zu leiten, sie im Wettbewerb ihr Können aneinander messen zu lassen und sie andererseits mit den technischen Fortschritten und Neuerungen in Apparaten und Behelfen bekannt zu machen, veranstalten wir eine Photo-Schau. Dieselbe findet am 8. und 9. Dezember im Hotel Hofmann in Amstetten statt und ist ganztägig geöffnet. Eintritt wird keiner eingehoben und keinerlei Kaufzwang ausgeübt. Jedem Besucher soll es frei stehen, sich die neuesten Modelle und Artikel der „Zeiß Ikon A.-G." in Dresden (Vereinigte Werke: Contessa, Ernemann, Görz, Ika), sowie der „Hauff A.-G." und „Kraft & Steudel A.-G." kostenlos vorführen zu lassen und einem der ausgestellten Bilder seine Stimme zu geben. Aber auch für die „Noch-nicht-Photographen" wird die Ausstellung äußerst interessant sein und bitten wir, im Bekanntenkreise besonders mit Rücksicht auf das bevorstehende Weihnachtsfest für den Besuch zu werben. Ebenso ist die Beteiligung an dem Wettbewerb mit keinerlei Kosten verbunden.

Wir verlauten in der Folge die Bedingungen hiezu: Bedingungen zum Photo-Wettbewerb der Photo-Ausstellung im Hotel Hofmann am 8. und 9. Dezember 1928 im Hotel Hofmann, Amstetten.

1. Teilnahmsberechtigt sind alle Amateur-Photographen, die den geforderten Bedingungen nachkommen und nicht weiter als 50 Kilometer Luftlinie von Amstetten entfernt ihren Aufenthalt haben.
2. Sowohl Kopien als auch Vergrößerungen (Porträts, Landschaftsaufnahmen, Stilleben usw.) können ausgestellt werden.
3. Jedes Ausstellungsstück ist wie folgt zu bezeichnen: Kennwort, Apparat und Optik, mit welchem die Aufnahme gemacht wurde, Negativ- und Positivmaterial. Die Abgabe der Bilder möge auf Karton oder in Rahmen erfolgen.
4. Alle für die Ausstellung bestimmten Bilder sind bis längstens Ende November 1929 in der Photoabteilung der alten Stadtapotheke, Amstetten, Hauptplatz, abzuliefern.
5. Die Ausstellungsleitung behält sich vor, dem Einzelnen eine Höchstzahl der einzureichenden Bilder festzusetzen. Diese Höchstzahl ist selbstverständlich dann für alle Konkurrenten bindend.
6. Von Aufnahmen, denen ein Preis zuerkannt wurde, geht eine Kopie in den Besitz gefertigter Photoabteilung über.
7. Die eingelangten Bilder werden am 8. und 9. Dezember im Hotel Hofmann, Amstetten, ausgestellt und von der Ausstellungsleitung fortlaufend nummeriert.
8. Die Preiszuerkennung erfolgt in der Weise, daß jeder Besucher der Photoausstellung einen Stimmzettel erhält, welcher mit entsprechender Ausfüllung (Angabe der Nummer) in eine verschlossene Urne geworfen wird.

Ein aus Amateuren Amstettens zusammengesetzter fünfgliedriger Ehrenausschuß führt die Stimmenzählung und Preiszuerkennung durch. Dieser hat längstens am 9. Dezember um 6 Uhr abends zusammenzukommen. Das Bild, das die meisten Stimmen erhält, bekommt den ersten Preis, das mit der nächstfolgenden Stimmenanzahl den zweiten Preis usw. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los. Die Entscheidungen des Ausschusses sind endgültig und unanfechtbar.

Die von Erzeugerfirmen gestifteten Spezialpreise (Gruppe II) kommen separat zur Auslosung, so daß unter Umständen ein Bild auch zwei Preise erhalten kann.

Die Preise für den Photowettbewerb in Amstetten am 8. und 9. Dezember 1928 sind folgende: 1. Preise ohne Berücksichtigung des verwendeten Materials: 1. Preis: Gebrauchter Vergrößerungsapparat für Negative bis zum Format 9×12 cm mit Kondensator, 150 mm, und Ungar und Hofmann Veraplanat im Werte von 150 Schilling; 2. Preis: Welta Propa 9×12 mit Varioverschluß, Ennastigmat 6·8, 135 mm Brennweite im Werte von 75 Schilling; 3. Preis: 1 Ihagee Roll Pass-Apparat 6×6 40 Schilling; 4. Preis: 1 Lios Aktinometer 24 Schilling; 5. Preis: 1 Metallstativ, siebenteilig, 20 Schilling; 6. Preis: 1 Holzstativ, dreiteilig, 19 Schilling; 7. Preis: 1 Kunstledertasche, 9×12; 8. bis 19. Preis: 12 Preise, je 1 Zeiß-Ikon Filmpack 9×12; 20.—22. Preis: 3 Preise je ein Diaphot-Belichtungsmesser; 23. Preis: 1 Kunstlederetasche 6×9; 24. Preis: 3 Byk Bromölpapiere 13×18; 25.—28. Preis: 4 Preise zu je 3 Rollfilme Zeiß-Ikon 6×9; 29.—30. Preis: 2 Preise zu je 100 Blatt Byk-Papier; 31.—34. Preis: 4 Preise je 1 Agfa Diapositiv; 35.—40. Preis: 6 Preise je 1 Emka-Garnitur, bestehend aus 1/2 Dutzend Platten, 1 Flasche Entwickler und 1 Tube Klebepasta; 41.—42. Preis: 2 Preise, je 1 Stativfutteral aus Leder; 43.—52. Preis: 10 Preise der Firma Kraft und Steudel, bestehend aus 20 Blatt Papier und 1 Elephant-Prägeblock; 53.—55. Preis: 3 Preise, bestehend aus je 1 Jahrgang 1927 „Phototechnik"; 56.—59. Preis: 4 Preise zu je 20 Blatt Byk-Gaslichtpapier 9×12.

2. Spezialpreise, gestiftet von den betreffenden Fabriken mit Berücksichtigung des verwendeten Materials: 1. Preis: 130 Schilling (in Waren) für das beste Bild auf Ilford-Negativmaterial; 2. Preis: 50 Schilling für das beste Bild auf Gevaert-Papier; 3. Preis: 40 Schilling für das beste Bild auf Mimosa-Papier; 4. Preis: 25 Schilling für das beste Bild mit Perutz-Negativmaterial; 5. Preis: 20 Schilling für das beste Bild mit Hauff-Negativmaterial; 6. Preis: 20 Schilling für das beste Bild mit Eisenberger Trockenplatten; 7. Preis: 20 Schilling für das beste Bild mit Leonar-Papier; 8. Preis: 15 Schilling für das zweitbeste Bild auf Perutz-Negativmaterial; 9. Preis: 10 Schilling für das zweitbeste Bild mit Hauff-Negativmaterial. Die Preise werden nur in Waren ausgefolgt. Zu weiteren Auskünften in der Sache steht die Photoabteilung der alten Stadtapotheke Amstetten, Hauptplatz 17, jederzeit gerne zur Verfügung. Bei dieser Gelegenheit machen wir nochmals darauf aufmerksam, daß der Einsendungstermin für die Bilder mit 30. November 1928 abläuft.

Mauer-Oehling. (Der Tag der Republik.) Am Vorabend des 12. November fand unter ungewöhnlich großem Besuch, dem das schlechte Wetter und die bürgerlichen Machenschaften, just für diesen Abend ein Tanzkränzchen und ein nichtssagendes Theater aufzuführen, keinen Abbruch tun konnte, in unserer Kinderheimstätte unter dem Vorsitz des Genossen Spanseiler die Republik-

feier der Lokalorganisation statt. Der Vizebürgermeister der Stadt St. Pölten, Genosse Peer, hielt die stimmungsvolle Festrede, die lebhaften Anklang fand. Den Rest des würdig verlaufenen Abends bestritt unser Arbeitergesangverein mit guten Chören. Was uns besonders erfreute, war die lebhafte Teilnahme der Frauen an dieser Feier. Dies ermuntert uns, auf die kräftige Aufwärtsentwicklung der jungen Frauenorganisation manche Hoffnung zu setzen.

Ulmerfeld. (Brand.) Samstag, den 17. November brach im Wirtschaftsgebäude des Gasthofes Reitbauer in Ulmerfeld ein Feuer aus, dem das Wirtschaftsgebäude zum Opfer fiel. Ein weiteres Verbreiten des Elementes konnte von den erschienenen Feuerwehren Ulmerfeld, Hausmening, Neuhofen, Greinsfurth, Amstetten und Mauer-Öhling verhütet werden.

Blindenmarkt. („Republikaner" mit Strupfen!) Ganz eigenartige Republikaner sind unsere Marktbürger. Keine Fahne, deren soviele immer ausgesteckt waren, wenn es Kaisers Geburtstag zu feiern galt, war am 10. Gründungstage der Republik zu sehen. Dafür aber haben sämtliche Geschäfte, mit Ausnahme unseres Konsumvereines und des Kaufhauses Stein, wie an einem Werktag offen gehalten. Anders am Leopolditag. Den nebensächlichen Feiertag feierten sie, sie hielten an diesem Tage ihre Geschäfte geschlossen! Ja, ja, sie sind gute Patrioten, unsere Blindenmarkter Spießer, sie lieben die staatliche Verfassung so sehr, daß sie sie einfach wie einen alten Regenschirm ignorieren. Und die Leute reden von Treue zum Staat! Zur Ehre der Bauern sei gesagt, daß deren größte Zahl den Nationalfeiertag in Ehren hielt.

Ybbs. (Republikfeier.) Die Arbeiterschaft von Ybbs feierte am 11. November in festlicher Weise ein vierfaches Fest: Den 10jährigen Bestand der Republik, das 10jährige Wiegenfest der Lokalorganisation, den 5jährigen Bestand des Arbeiter-Heimes und die Ehrung der alten, 25 bis 40 Jahre in den Betrieben Wüster und Mahler beschäftigten Arbeiter. Das Festprogramm begann mit dem Umzug vom Arbeiterheim über den Hauptplatz durch die Stadt, vorbei an den beiden Pflegeanstalten und endete wieder im Arbeiterheim. Das Bürgertum konnte wieder einmal die Massen der Arbeiter sehen, die sie niedergeknüppelt glaubten und der denkende Bürger muß auch in Ybbs bemerkt haben, daß die Macht des Proletariats nicht gebrochen, sondern gestärkt aus allen Wirren hervorging. Im festlich geschmückten Saale kam das reichhaltige Programm zur Ausführung, welches durch die „Marseillaise" eingeleitet wurde. Dann folgte eine Rezitation „Revolution", vorgetragen vom Genossen Karl Schaupp, dann „Mein Herz schlägt laut", vorgetragen vom Genossen Rudolf Holzer, dann „3 Minuten Gehör", vorgetragen von Magda Pauppill. Besonders das letzte Stück griff tief in die Erinnerung der Anwesenden ein und ließ sie zurückblicken in die „glorreiche Zeit", wo Menschen, Proletarier, Kanonenfutter zum Ruhme der Monarchie und der Habsburger für die Zwecke des Kapitals waren. Reicher Beifall lohnte die Vortragenden. Den dritten Punkt des Programmes bestritt der Wieselburger Gesangverein mit einem Trotzlied. Die Darbietungen dieses Gesangvereines waren hervorragend. Die Festrede hielt Genosse Landtagsabgeordneter Pauppill. In leichtverständlichen Worten gedachte er der Schicksale der Partei in den letzten 10 Jahren, der Werke, die durch dieselbe geschaffen wurden, aber auch der Kämpfe, die sie geführt hatte, um die sozialen Errungenschaften zu festigen und zu erhalten. Als der Redner diejenigen Genossen erwähnte, die vor 10 Jahren die Lokalorganisation gründeten und jene, die der Tod von uns gerissen hat, füllten sich die Augen manches alten Arbeiters und Kämpfers mit Tränen. Nach der Festrede folgte die Verteilung von Gedenkblättern an die in der Festrede erwähnten und geehrten alten Arbeiter durch die Lokalobmänner von Ybbs und Kemmelbach.

Geehrt wurden die Arbeiter der Firma Wüster: Ignaz Binder, Josef Binder, Kandidus Kubera, Cäcilie Fachataler, welche seit 40 Jahren organisiert sind, dann Leopold Holzer, welcher 35 Jahre, Johann Fachataler, welcher 34 Jahre, Josef Gießriegel, Karl Land, Johann Lang, Magdalena Munk, welche 30 Jahre, und Johann Riegler, welcher 25 Jahre der Organisation angehört. — Geehrt wurden weiters die Arbeiter der Firma Mahler: Aloisia Brem, Maria Novotny und Anna Riegler, welche seit 25 Jahren treue Mitglieder der Organisation sind.

Den Arbeitern der Papierfabrik Mahler überreichte Herr Kommerzialrat Gottlieb Mahler wertvolle Geschenke und bedankte sich öffentlich für die treuen Dienste, die diese Arbeiter seinem Unternehmen durch ein Menschenalter leisteten. — Die Firma Wüster geht stillschweigend über derartige Dinge hinweg.

Nachher wurde wieder eine Rezitation „Republik" von Anton Brandhofer und „Die Jungen" von der Jugendorganisation vorgetragen. Den Abschluß der Feier bildete das „Arbeiterlied", gespielt von der Musikkapelle Amstetten. Für die gemütliche Unterhaltung sorgte die Musikkapelle Amstetten und der Gesangverein Wieselburg. Um halb 9 Uhr abends wurden die fremden Gäste mit Musik zu den Sonderwägen der Elektrischen begleitet. Herzlichen Dank all denen, die diese so würdige Feier veranstalteten und leiteten.

Ybbs a. d. D. (10 Jahre Lokalorganisation.) Der Zusammenbruch und das Aufhören des Gesinnungszwanges in den damals noch dem Lande Niederösterreich unterstehenden Anstalten, hat die Möglichkeit geboten, sofort, noch im November 1918, die bis dahin im Geheimen für die Partei wirkenden Genossen zusammenzufassen und eine Lokalorganisation zu gründen. Wenn gleich um diese Zeit überall solche Gründungen zustande kamen und daher jetzt die 10jährigen Bestandesfeiern an der Tagesordnung sind, so lagen doch hier die Verhältnisse anders. Ybbs ist eine Stadt mit 5000 Einwohnern, die nur mit einer Straßenbahn die Verbindung zum großen Verkehr aufrecht hält, wodurch sich auch seine bekannte Rückständigkeit erklärt. Waren und sind es nun zumeist unsere Eisenbahner, welche unserer Bewegung in den industriearmen Gegenden den Weg bahnten, so kam dies hier nicht in Frage. Die hier seit Jahrzehnten bestehende Metallwarenfabrik unterstand bis vor kurzem einem bornierten Unternehmer, der mit brutaler Gewalt jede Regung in gewerkschaftlicher und politischer Richtung unterdrückte. Die Pflegeanstalten waren einem Biehlohlawek und Steiner unterstellt, ansonsten ein Spießbürgertum aus dem vorigen Jahrhundert. Der Umsturz führte nun der Partei eine solche Menge von Arbeitern und Angestellten zu, daß es geradezu beängstigend war, da es sich um politisch unreife Menschen handelte. Einige überradikal, die Masse aber von einer Lauheit im Gegensatz zu der damals die Arbeiter anderwärts beseelenden revolutionären Stimmung. Dazu nicht ein Mensch, der je als politischer Vertrauensmann gewirkt hätte, so daß es fast unmöglich erschien, die Arbeit zu meistern. Aber gerade da zeigte sich wieder, welche Kräfte im Proletariat schlummern. Durch intensive eigene Schulung und fast aufreibende Arbeit auf allen Gebieten war es einigen Genossen möglich, die Bewegung zu leiten. Bald hatte sich auch Weizen von Spreu gesondert. Mancher, der nur sein persönliches Interesse wahren wollte, hat sich bald verlaufen und viele, die sich goldene Berge versprochen, waren abgesplittert. Die Organisation hatte im Verlaufe der 10 Jahre manche Schwankungen durchzumachen. Daß sie heute, am Ende ihrer 10jährigen Tätigkeit, auf fast 600 Mitglieder von 800 sozialdemokratischen Wählern blicken kann, zeigt, daß es gelungen ist, die Arbeiter von Ybbs zu erziehen und für die Partei zu gewinnen. Der gemeinsamen Arbeit und dem Opfersinn der Genossen von Ybbs war es zu danken, daß unter Führung einiger der Konsumverein als Preisregulator geschaffen werden konnte und daß seit fünf Jahren die Arbeiter von Ybbs ihr eigenes Heim besitzen. Wenngleich, wie immer, Zaghafte sich dem Bau gegenüber zuerst fernhielten, so sieht heute jeder, daß das Werk gesichert ist. Der Erweiterungsbau, der jetzt vollendet wurde, ist ein untrügliches Zeichen einer Aufbauarbeit, die sich sehen lassen kann. Vor diesen Tatsachen muß kleinliche Nörgelsucht und der Geifer der Bürgerlichen verstummen. Diese 10 Jahre Parteiarbeit, sie sind ein beredtes Zeichen für den Fortschritt der Sozialdemokraten in Stadt und Land.

VERBREITET
die
»Eisenwurzen«

Ybbs a. d. D. (Wiegenfest.) Sonntag den 18. November veranstaltete die Freidenkerortsgruppe Pöchlarn unter Leitung des Genossen Wippel im Saale des Arbeiterheimes Ybbs ihr erstes hiesiges Wiegenfest. Bis auf das letzte Plätzchen war der große Saal mit Festteilnehmern gefüllt. Die Feier nahm einen sehr würdigen Verlauf. Das Gesangsquartett Pöchlarn, welches die Versammelten mit ihren wirklich guten Darbietungen fesselte, wurde mit stürmischem Beifall belohnt. Der allgemeine Wunsch wurde laut, daß sich derartige Feierlichkeiten öfter wiederholen, wozu wir das Pöchlarner Gesangsquartett jederzeit herzlich willkommen heißen.

Kemmelbach. (Höfliche Wirtsleute.) Die fortschreitende Aufklärungsarbeit der Sozialdemokraten hat es in den Städten durch Veranstaltungen aller Art bereits dahin gebracht, daß sich der denkende Arbeiter in seiner freien Zeit nicht mehr ins Wirtshaus setzt, sondern Vorträge besucht oder ein gutes Buch liest, statt sich mit dem Fusel das Hirn zu verkleistern. Leider fehlt aber in den kleinen Orten den Arbeitern diese Gelegenheit noch vielfach und so suchen viele von ihnen die sogenannte Zerstreuung im verrauchten, stinkigen Wirtshauslokal. Man sollte nun annehmen, daß die Menschen, welche aus dem Besuch der Wirtshäuser Nutzen ziehen, die Wirtsleute, dies zu werten verstehen und ihren Gästen, welche ihr sauer erworbenes Geld hintragen, auch entsprechend entgegenkommen. Aber gerade das Gegenteil ist meist der Fall. So beim Gastwirt und Fleischhauer Jenisch in Kemmelbach. Da kamen am 1. November zwei Arbeiter in Ruhe um 10 Uhr in das Lokal; nachdem sie gesehen, daß auch noch andere Gäste dort saßen, verlangten sie Bier. Sie kamen aber schön an. Die Frau, welche ob ihrer scharfen Zunge bekannt ist, schrie sie an, als ob sie Bettler wären, und wies ihnen sofort die Tür. Die Arbeiter haben sich daraufhin ruhig entfernt, sich aber mit Recht auch gesagt, das Lokal in Zukunft zu meiden. Leider sind viele der ortsfremden Parteigenossen der Meinung, dort sei das Parteilokal, weil dort der Radfahrerverein seinen Sitz hat. Dies ist aber nicht der Fall, was durch diese Zeilen bekannt werden soll.

Aschbach-Markt. (Schul- und Schubertfeier.) Sonntag den 18. November war unser Markt in gehobener Festesstimmung. Wehende Fahnen und Böllerschüsse riefen zur Schubertfeier. Da es auch 100 Jahre sind, daß unsere Volksschule erbaut wurde, verband man damit auch eine Schulfeier. Herr Nationalrat Meyrhofer machte in einer längeren Rede einen Rückblick, in dem er daran erinnerte, daß im Jahre 1828 an Stelle des Benefiziatenhäuschens die heutige Schule in Markt Aschbach auf Anregung des damaligen Abtes von Seitenstetten erbaut wurde. Er konnte es nicht unterlassen (besonders schon wegen der anwesenden Geistlichkeit), seine Verbeugung vor dem schulfreundlichen Benediktinerorden zu machen. Herr Meyrhofer vergaß aber zu sagen, daß 1828 die Schule von Aschbach durch viele und opferfreudige Hand- und Zugrobot der gesamten Aschbacher Bevölkerung geschaffen wurde, er vergaß zu sagen, daß im Jahre 1867 das Reichsvolksschulgesetz, das den Lehrer endlich der entwürdigenden Vormundschaft der Pfarrer entzog, gegen den Willen der Kirche und der damaligen klerikalen Partei geschaffen wurde. Wenn es auch nicht abzuleugnen ist, daß ein Benediktiner von Seitenstetten die Schule „angeregt" hat, so ist es eine weitere Tatsache, daß in erster Linie es auch ein Benediktiner von Seitenstetten, P. Meinrad, es war, der im Jahre 1898 die Einheit eben dieser Schule dadurch zerschlug, daß es ihm gelang, statt des Neubaues der bäuerlichen Mehrheit des Ortsschulrates eine katholische, von Nonnen geleitete Privatmädchenschule aufzuschwatzen. Heute sehen es freilich schon viele Bürger und Bauern ein, daß da ein Fehlgriff getan wurde. Dies zur Ergänzung der im allgemeinen recht schulfreundlichen Rede des Herrn Meyrhofer. Aschbach, ein großer, schöner Markt mit behäbigen Geschäftsleuten und gutsituierten Bürgern, besitzt schon teilweise Pflaster, hat eine große Genossenschaftsmolkerei: elektrisches Licht, eine moderne Autospritze, Raiffeisenkasse usw. und — eine dreiklassige Volksschule!

Anschließend an die Schulfeier fand eine Schubertehrung durch die Pflanzung einer Schubertlinde im unteren Markte statt. Vorstand Freudenthaler schilderte in treffenden Worten den Werdegang des proletarischen Liederfürsten, der Zeit seines Lebens am Hungertuche nagte und dafür jetzt gefeiert wird. Nachmittags fand ein Schubertkonzert statt, das der Männergesangverein beim Nagl veranstaltete und äußerst gut besucht war. Alle Schichten unserer Bevölkerung waren vertreten und fanden alle Darbietungen, besonders die Schubertlieder (vorgetragen von E. Haslinger) und der prächtige Männerchor „Allmacht" reichen Beifall. Daß statt der Ouvertüre „Orpheus in der Unterwelt" von Offenbach, die in exakter Weise zur Aufführung gebracht wurde, ausgerechnet der — Radetzkymarsch ein zweites Mal verlangt wurde, ist ein Kapitel für sich und zeigt so recht die geistige Verfassung gewisser Menschen, die sich eben von den Schemen einer verklungenen Zeit noch immer nicht freimachen können. Doch alles in allem: Es war sehr schön, es hat uns sehr gefreut!

Aschbach-Markt. (Vollversammlung.) Sonntag den 25. November 1928 um 3 Uhr nachmittags findet in Füllers Gasthaus die ordentliche Vollversammlung der sozialdemokratischen Lokalorganisation Aschbach statt. Alle Genossen und Genossinnen mögen zuverlässig und pünktlich erscheinen.

Der Lokalausschuß.

Ertl bei St. Peter. (Lehrerversetzung.) Die provisorische Lehrerin Angela Kreuzer vom Bezirke Hollabrunn wurde dem Schulbezirke Amstetten zugewiesen und unserer Volksschule in Ertl zugeteilt.

St. Peter in der Au. (Zum Ausbau des Amstettner Spitals.) Am 12. d. hat in Latzelsbergers Gasthaus eine Besprechung der Bürgermeister des Bezirkes St. Peter stattgefunden, in welcher 21 Gemeinden vertreten waren. Nicht vertreten waren die Gemeinden Ertl, Kürnberg, St. Michael und Kematen, welch letztere jedoch schon ein Sonderabkommen in der in Frage stehenden Sache mit Amstetten getroffen hat. Zweck dieser Konferenz war, Klarheit über die Notwendigkeit einer Beitragsleistung für den weiteren Ausbau des Amstettner Spitales zu schaffen. Die Bürgermeister Zwack (Markt Seitenstetten) und Schürz (Markt Aschbach) traten für die Beitragsleistung für jenen wichtigen Ausbau des Gesundheitsdienstes mit Wärme ein, sodaß die anwesenden Bürgermeister beschlossen, diese Beitragsleistung ihren Gemeinderäten zu empfehlen. Ausgeschlossen haben sich hievon nur die Bürgermeister von Bubendorf und Mitterhausleiten. Ob die Gemeinden des Bezirkes die Interessen des allgemeinen Wohles erkennen und hiefür auch Mittel beistellen, bleibt vorläufig abzuwarten, doch kann sich kaum ein Gemeinderat der Sache verschließen, wenn er sich nicht dem Ruf des Unverstandes und des Engblickes aussetzen will.

Weistrach. (Von der Schule.) An die Weistracher Volksschule wurde der Lehrer Johann Marchart versetzt.

Markt Haag. (Republikfeier.) Am Sonntag, den 11. November um 8 Uhr abends fand in Herrn Hoisbauers Lokalen unsere glänzend besuchte Republikfeier statt. Genosse Wohlfahrter, Bürgermeister von Stattersdorf, schilderte die Gründung und den schmerzvollen Werdegang der Republik, die uns aber auch viel Großes brachte und bringen wird, in klarer einnehmender Weise. Als er unseren großen Führer, den am Geburtstag der Republik gestorbenen Genossen Viktor Adler feierte, erhoben sich alle Festgäste von den Sitzen und freudig stimmte alt und jung ein in den Ruf: „Es lebe die Republik!" Das „Lied der Arbeit" schloß die Feier und im gemütlichen Teile sorgten Zither- und Gesangvorträge für die gehobene Stimmung.

Markt Haag. (Trotz aller Worte von deutscher Freiheit sind sie Knechtseelen.) Als es galt alljährlich am 18. August Kaisers Geburtstag und am 2. Dezember Kaisers Regierungsantritt zu feiern, da fehlte auf keinem der Häuser die Fahne und knechtseelige Festesstimmung beherrschte die patriotischen Untertanen. Seit aber die Majestät des Volkes an die Stelle der Majestät des Kaisers trat, haben die Bürgerlichen jede Festesfreude verloren, wiewohl doch sie es noch immer sind, die die Republik beherrschen. Das konnte man auch am 10. Geburtstag der Republik sehen: Eine einzige Fahne wehte nur vom Gemeindehaus, alle übrigen Häuser, auch die unserer „Freiheitlichen", waren unbeflaggt! — Als Vaugoin, der Minister des korrumpierten Heeres bei „seinen" Manövern nach Haag kam, ja da war alles beflaggt, da hätte man am liebsten auch noch auf jeder Holz- und auf jeder Hundshütte Fahnen gehißt. Daran ermesse man, wie wenig Achtung gerade die Leute unserer Staatsverfassung entgegenbringen, die sich täglich selbst als Patrioten feiern und von einer Vermehrung der Staatsautorität faseln — Ja, ja: wenn auch die Arbeiter Freiheit haben, freut den Spießern die Freiheit nimmer!

Markt Haag. (Bitte, das ist kein Terror!) Zum Bau der Molkerei in Enns wurden nur Arbeiter aufgenommen, deren christlichsoziale Verläßlichkeit von den Pfarrhöfen attestiert wurde. Jedem Arbeitswerber aber, der oder dessen Eltern als Sozialdemokraten gelten, wurde die Aufnahme an der Baustelle und auch die Ausstellung jener pfarrhöflichen Empfehlung verweigert. Das nennen die Bürgerlichen den „Arbeitsfrieden"!

Markt Haag. (Nachruf.) Nach zweimaliger Operation gestorben, wurde am 7. November unsere treue Genossin Anna Weidinger im 56. Lebensjahre zu Grabe getragen. Obwohl sie nicht öffentlich hervortrat, war sie eines unserer besten Parteimitglieder. Wir wollen ihr, die den Samen des Sozialismus auch in ihre Kinder legte, jederzeit ein ehrendes Angedenken bewahren!

Haag-Markt. (Veränderung im Schuldienst.) Die Lehrerin Maria Hemerka wurde vom Bezirksschulrat Amstetten der Hauptschule in Haag zur Dienstleistung zugeteilt.

Land Haag. (Die Notlage des Bauernstandes.) Gewiß ist Frau Sorge bei vielen, vielen Bauern ein ebenso zudringlicher Gast als in den Haushalten der Arbeiter. Neben der Not dieser leben aber, besonders in unserer Gegend, viele Bauern, die zwar herzzerreißend über die schlechte Lage der Landwirtschaft zu jammern und zu klagen verstehen, gut und einen Aufwand treiben, der in krassem Gegensatz zu ihren Raunzereien steht. In dieses Kapitel fallen auch die Reisen von Bauern zu den verschieden stattgefundenen Heimwehraufmärschen in Amstetten, Wr. Neustadt, Linz und Innsbruck. Zu letzterem sind aus unserer Landgemeinde zwei Bauern und fünf Bauernsöhne, nämlich Josef Springer in Holzleithen und Weindlmeier in Stampf, und Söhne von Teuerkauf, Gruber und Strebitzer (zwei Namen konnten wir noch nicht mit Gewißheit feststellen) gefahren. Daß diese weite Reise zur Innsbrucker Faschistenveranstaltung sehr kostspielig war, versteht sich wohl von selbst; zumal die sieben Haager Schwaben von Bürgermeister Nagelstraßer, der Heimwehrmonturverwalter ist, mit Hahnenschwanz und dazugehöriger Montur mit jedes Kinderherz erfreuenden schönen Borten und Litzen beteilt worden sind. Geld genug für kostspielige Aufmärsche, die Milliarden verschlingen, kein Geld aber für Arme und für sonstige dringende Erfordernisse! Aber gerade deswegen wird doch der Tag kommen, an dem das Volk Oesterreichs die verantwortlichen Parteien aburteilen wird mit dem Kommandowort der Heimwehr: „Gehn ma!"

Erla. (Vom Schuldienst.) Die provisorische Lehrerin Ludmilla Krones wurde nach nur achttägiger Dienstleistung in Mauer-Öhling an die hiesige Volksschule versetzt.

Behamberg. (Aus dem Gemeinderat.) Der erste geschäftsführende Gemeinderat Johann Buchner hat das Gemeinderatsmandat zurückgelegt. An seine Stelle wurde der Gemeinderat Franz Fuchshuber, Zimmermeister in Behamberg, zum ersten geschäftsführenden Gemeinderat gewählt. Für den ausscheidenden Gemeinderat Buchner wurde der Ersatzmann Oswald Oberreiter, Wirtschaftsbesitzer in Minichholz Nr. 39, in den Gemeinderat berufen.

Waidhofen-Stadt. (Nationalfeiertag). Großartig und feierlich war der Aufmarsch der organisierten Arbeiterschaft des Bezirkes Waidhofen a. d. Ybbs am 12. November, dem Tag der 10. Wiederkehr der Republik. Von allen Seiten strömte die Arbeiterschaft zum Aufstellungsplatz am Bahnhof, wo der große Zustrom von Kematen, Bruckbach, Gerstl, Böhlerwerk und Stadt erwartet wurde. Es war ein prächtiges Schauspiel, als sich der gewaltige Zug, voran die Radfahrer, die Jugendlichen, die Sportler, der Schutzbund, die Frauen, die Eisenbahner, die Organisationen, alle mit ihren Fahnen, sowie die Kematner und Bruckbacher Musikkapelle, in Bewegung setzte und manch' altem Parteigenossen rann verstohlen eine Träne in den grauen Bart beim Anblick dieses farbenprächtigen Bildes unserer Stärke, war doch, wie immer, auch heuer ganz besonders die Jugend vertreten. Als dann der Zug durch die untere in die obere Stadt zog und am Hauptplatz Aufstellung nahm, die Musikkapelle die Bundeshymne spielte und der Arbeitergesangverein „Fortschritt" ein herrliches Lied sang, da öffneten sich die Herzen und wurden aufnahmsfähig für die nun folgende Festrede. Ein kleiner Zwischenfall, hervorgerufen durch die Verständnislosigkeit des Herrn Kapellmeisters Zepelzauer, welcher nebenan mit der Stadtkapelle konzertierte, konnte nur für ein paar Minuten die freudige Festesstimmung beeinträchtigen. Nach der Begrüßung und einigen einleitenden Worten durch Genossen Grießer, ergriff Genosse Straßer zur Festrede das Wort. Er schilderte die Entstehung der Republik vor 10 Jahren und erläuterte den beschwerlichen und oft gefährlichen Weg, den die junge Republik, während der 10 Jahre zu gehen hatte. Mit einem dreimaligen Hoch auf die Republik, in das alle einstimmten, schloß er die Festrede.

Der Vorsitzende dankte für die Ausführungen und bat alle Anwesenden, das Lied der Arbeit mitzusingen. Der Abmarsch des Republikanischen Schutzbundes, sowie der Organisationen vollzog sich in größter Ordnung, sodaß die Feier des Tages, einen ernsten und würdigen Abschluß fand.

Waidhofen an der Ybbs. Von unserer Gemeindefraktion scheidet Genosse Franz Weninger, Gemeinderat, Vorsitzender im städt. Sparkassenausschuß und im Elektrizitätswerks-Ausschuß und vielfacher Funktionär in unseren proletarischen Körperschaften aus, um nach Weyr zu übersiedeln und die dortige Filiale des Allgemeinen Konsumvereines Waidhofen zu übernehmen. Dem Genossen Weninger gebührt für seine umsichtige Tätigkeit innerhalb unserer Lokalbewegung der herzlichste Dank der Parteiorganisation. An Stelle des Genossen Weninger ist Genosse Schmoll in den Gemeinderat einberufen worden. Genosse Leitner wird die Funktion des Vorsitzenden des Elektrizitätswerks-Ausschusses anstatt Weninger übernehmen und das Stadtratsmandat an Genossen Sulzbacher, unserem Bezirksvertrauensmann, übertragen. Wir wünschen Genossen Weninger, wie auch dem neuen Gemeinderat Schmoll Erfolg in ihren neuen Funktionen.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Verkehrsverhältnisse.) Mehrmals in der Woche fahren die Omnibusse morgens so spät von der Stadt ins Böhlerwerk, daß ein großer Teil der Arbeiter zu spät ins Werk kommt oder den Weg zu Fuß zurücklegen muß. Die Errichtung der „Ykwu-Linien" war seinerzeit eine von der gesamten Arbeiterschaft als eine Wohltat und Erleichterung empfundene Notwendigkeit und man hat getrachtet, dieses wirtschaftlich sicherlich nützliche Unternehmen mit allen Kräften zu fördern. Wir fordern aber auch heute mit allem Nachdruck, daß von Seiten der „Ykwu-Leitung" alles geschieht, um die Fahrplanzeiten richtig einzuhalten und den rechtzeitigen Arbeits- und Schulbeginn der Fahrgäste zu gewährleisten. Auch treten die verschiedenen, meistens große Verspätungen nach sich ziehenden Motordefekte unserer Ansicht nach etwas zu häufig auf. — Wir üben diese Kritik nicht der Kritik wegen, sondern damit Uebelstände bei einem Unternehmen beseitigt werden, an dessen Bestand die Arbeiterschaft das größte Interesse hat.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Schulchristbaum.) Schon seit Jahrzehnten besteht in Waidhofen a. d. Ybbs der Brauch für unbemittelte Schulkinder gelegentlich der Christbaumfeier einer Christbescherung zu veranstalten. Auch in diesem Jahre soll eine derartige Beschenkung abgehalten werden, deren Durchführung einem Ausschusse aus Mitgliedern des Ortsschulrates, des gemeinderätlichen Fürsorgeausschusses und den Vertretern der Lehrkörper in die Hand gegeben wurde, an dessen Spitze Herr Bürgermeister Lindenhofer steht. Von Jahr zu Jahr mehrt sich die Zahl der unterstützungsbedürftigen Kinder, zumal heuer, da einerseits die Unterklassen der Schulen hohe Schülerzahlen aufweisen, anderseits die Arbeitslosigkeit in den Wintermonaten stark überhand nimmt. Vertrauensvoll wendet sich der Christbaumausschuß an die breite Oeffentlichkeit und bittet auch heuer die Bewohnerschaft von Waidhofen a. d. Ybbs sich der für diesen Zweck veranstalteten Sammlung von Haus zu Haus nicht zu verschließen, sondern sein Scherflein beizutragen zum Wohle unserer bedürftigen Jugend. Spenden nimmt jederzeit das Oberkammeramt entgegen.

Waidhofen an der Ybbs. (Traurige Parade.) Die Heimwehr von Waidhofen und Umgebung veranstaltete am Leopoldstag in der Stadt Waidhofen einen Paradeumzug, um nicht [illegible] sich selbst, sondern auch die neuen Uniformen [illegible]gen. Voran der Bezirkskommandant Herr [illegible]ger, eine wackelige Säule, welcher sich nur [illegible] durch die Gunst des Herrn „Ewerk-Schida" [illegible] kann. Monopolisierter Baumeister eines [illegible] demokratischer Grundlage verwalteten E. Werkes, das ist eine Spezialität für Waidhofen. Ob der Herr „Ewerkschida", wenn er für seine Person etwas bauen würde, ausgerechnet den Herrn Seeger nehmen würde, glauben wir von dem geschäftstüchtigen Mann nicht, sondern er würde die übliche Form der Offertelegung wählen. Damit es die Waidhofener und die anderen Stromkonsumenten wissen: Der Herr „Ewerkschida" ist auf Kosten der gesamten Stromkonsumenten die Stütze dieser wackeligen Existenz geworden.

Außer einigen abgetakelten Offizieren sah man unter den anderen Teilnehmern am Paradeumzug auch kleine Beamte und Angestellte, welche gehobenen Hauptes mileinher orkelten. Was für einen Vorteil gerade die kleinen Beamten von dem von der Heimwehr angestrebten Faschismus haben könnten, ist schwer zu verstehen, denn gerade ihre Kategorie ist wirtschaftlich am schlechtesten gestellt.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Uebelstände.) Einen sehr unangenehmen Eindruck scheinen unseren letzten zwei Charakterisierungen des Herrn Kreul auf denselben gemacht zu haben, denn seit dieser Zeit ist unsere Zeitschrift in seinem Kaffeehaus nicht mehr zu haben. Wir sehen uns veranlaßt, uns heute neuerlich mit diesem Herrn zu beschäftigen und der Oeffentlichkeit aufzeigen, wie er sein Personal behandelt. Abgesehen davon, daß die Bezahlung eine sehr schlechte ist (der Kellner der heurigen Sommersaison im Speisezimmer hatte einen Wochenlohn von 10 Schilling und freie Kost, welch letztere vollkommen unzulänglich war!) dauert die Dienstzeit 14 bis 16 Stunden pro Tag, natürlich ohne jedwede Bezahlung von Ueberstunden. Es scheint Herrn Kreul ganz unbekannt zu sein, daß wir in Deutsch-Oesterreich auch ein Lehrlingsschutzgesetz haben, und daß es aus diesem Grunde ungesetzlich ist, den Lehrlingen eine so lange Arbeitszeit zuzumuten. Wenn man die armen Bürschchen gegen Abend betrachtet, wie sie müde und schlaftrunken ihren Dienst versehen, so kommt einem das Erbarmen. Daß die Bedienung der Gäste unter solchen Umständen sehr leidet, ist wohl ganz selbstverständlich, scheint Herrn Kreul aber nicht im geringsten zu genieren, denn er hat sein Säckelchen ins Trockene gebracht und steht nicht an zu erklären, er stehe auf den Verdienst aus Kaffehaus und Restauration nicht mehr an. Die Behandlung des Personals durch den Chef ist auch keine allzu liebenswürdige, denn die letzte Kellnerin des Kaffeehauses verließ ihren Posten, weil sie sich einen Bubikopf schneiden ließ und deshalb von Herrn Kreul auf das unflätigste beschimpft wurde. Wir müssen wohl nicht extra bemerken, daß eine Organisation der Angestellten im Hotel Kreul nicht geduldet wird. Zum Schlusse möchten wir Herrn Kreul ans Herz legen, die vorangeführten Uebelstände abzuschaffen, da er sonst eines schönen Tages mit der Gewerbebehörde in Konflikt kommen könnte.

Waidhofen Land. (Zweierlei Republikaner.) Am 12. d. M. veranstaltete unsere Lokalorganisation aus Anlaß der 10jährigen Wiederkehr der Gründung der Republik eine Gedenkfeier, bei welcher Genosse Wohlfarter, Bürgermeister aus Staitersdorf, die Festrede hielt. In trefflichen Worten schilderte er die schrecklichen Kriegsjahre mit ihren Opfern, die Not u. Entbehrung, den Zusammenbruch u. die Gründung der Republik durch die Arbeiterschaft. Er pries mit Recht die großen Errungenschaften, die sich die Arbeiterschaft unter der damaligen Regierung Renner sicherte und die nun seit acht Jahren schon von den nachfolgenden bürgerlichen Regierungen ständig sabotiert und bedroht werden. Wohlfarter fand lebhafte Zustimmung. Zur Verschönerung der Feier trug auch das Mandolinenorchester des Arbeiterturnvereines Waidhofen bei, welches mit seinen Weisen die Zuhörer entzückte. Es sei ihr hiermit der Dank ausgesprochen. Wir feiern die Republik nicht erst heute, wir haben sie gefeiert seit der Gründung, sie war unser Ziel auch zur Zeiten der Monarchie, wir werden sie feiern und ausbauen auch in Zukunft im Gedenken der Worte des Referenten „Einigkeit macht stark."

Auch eine zweite Gattung Menschen gibt es hier, die sich nach 10 Jahren besinnen, daß es eine Republik gibt, von der sie geglaubt haben, daß sie keine lange Lebensdauer hat. Sie sehnen mehr oder weniger wieder jene Zustände herbei, unter denen wir soviel zu leiden hatten. Statt die Jugend mit freiem republikanischen Geist zu erfüllen, pfropfen sie ihr den Geist vom „k. u. k." wieder auf und freuen sich beim traurigen und gefährlichen Soldatenspiel gegen die Arbeiter, gegen die Stützen der Republik. Auch die haben gefeiert, aber dekoriert mit den Zeichen der Monarchie, mit den Medaillen Franz Josef und Karls. Ist's Ironie oder Unverstand?

Ybbsitz. (Lehreranstellung.) Die Lehrerin Maria Schneiderbaur, eine Tochter des Mauer-Oehlinger Anstaltsarztes, wurde an der hiesigen Volksschule provisorisch angestellt.

Göstling. (Unser die Republik.) Am Sonntag, den 11. November feierten die beiden Lokalorganisationen Göstling und Lassing gemeinsam den zehnjährigen Bestand der Republik. Eingeleitet wurde der stolze Tag des Festes durch unsere junge Arbeitermusikkapelle, die schon um 6 Uhr früh im herrlichen Talkessel von Hof mit zwei neueinstudierten Märschen Tagrevaille hielt. Die Hofer marschierten dann unter klingendem Spiel nach dem 3 km entfernten Lassing, von wo nach kurzer Stärkung der Musik, der ständig wachsende Zug, zu dem in 4 Etappen und zwar im Hammer, Graben, Sorgstatt und Kirchbergs Gasthaus die Genossen und Genossinnen stießen, sich nach Göstling bewegte. Dort fand in Herrn Fallmanns Gasthaus unter dem Vorsitz des Genossen Weinauer die Festversammlung statt, eingeleitet mit dem lebhaften Festmarsch „Hoch die Freiheit". Nach kurzer, herzlicher Begrüßung der Festgäste nahm Genosse Bezirksvertrauensmann Sulzbacher aus Waidhofen das Wort zu seiner schlichten, zu Herzen gehenden Feierrede, für die ihn reicher Beifall lohnte. Nach ihm sprach Genosse Roither als Sprengelleiter beifällig über die Reaktion im Staate und ihre Überwindung. Zum Schlusse gedachte Sulzbacher auch noch des Jubiläums unseres stolzen, in Leid und Freud uns voranklingenden „Liedes der Arbeit", mit dem auch der ernste Teil unserer Zehnjahrfeier beschlossen ward.

Nachmittags fand in den Räumen des Fallmann'schen Gasthauses ein fröhliches Tanzkränzchen statt, welches um 2 Uhr begann und erst Mitternachts ihr Ende nahm. Das ganze Fest, einschließlich des Kränzchens verlief in freudiger, harmonischer Stimmung und war ein Bekenntnis unserer Liebe und Treue zur Republik. — Mit drei Ausnahmen haben die Göstlinger Geschäftsleute unser Fest, den Tag der Republik gemieden. Ebenso auch die meisten Beamten und Angestellten, die zur Einheitsliste gehörend, glaubten, diesen Tag, an dem vor 10 Jahren Österreichs Volk frei und mündig ward, ignorieren zu können. Zieht daraus die nötige Lehre, Arbeiter von Göstling und Lassing! Es lebe die Republik!

Lassing. (Wie sie provozieren!) Ein wackerer Genosse aus Hof bei Lassing schreibt uns: „Als ich am Abend nach Schluß unseres Republikfestes am Heimweg nach Lassing mich befand, suchte ich noch das letzte Gasthaus auf, um mir dort noch ein „Beuschel" zu kaufen. Als mir dieses samt Brot vorgesetzt wurde und ich mit dem Einbröckeln begonnen hatte, hob ein anwesender Hahnenschwänzler, der sattsam bekannte Brunnecker, zum kiebitzen und stänkern an. Ich sei so langsam (damit meinte er das Einbröckeln), daß er mich nie als Knecht brauchen würde u. s. w., Einwürfe, die ich friedfertig damit abtat, daß ich sagte, heute, am Sonntag, würde ich wohl nichts versäumen! Als ich mit dem Einbröckeln fertig war und das Brot nach hier üblicher Art im Beuschel untertauchen wollte, warf mir Brunnecker, der offenbar zu dumm und schon so tief gesunken ist, daß er die Gemeinheit seines Handelns nicht mehr zu erkennen vermag, eine Aschenschale mit Asche, Zigarettenstummeln und abgebrannten Streichhölzern auf meinen Teller. Ich hielt an mich mit dem festen Vorsatz, mich nicht von solchem Unhold provozieren zu lassen und frug ihn ruhig und fest, was er eigentlich mit diesem Streich bezwecken wolle. Da entriß mir dieser merkwürdige Ordnungsmann mit Hahnenschwanz den Teller und meinte höhnisch, er täte dies deswegen, damit ich wieder einmal Ursache habe, etwas in die Zeitung, in die „Eisenwurzen", zu geben. Nun frage ich ganz öffentlich: Welches Geschrei würde die Heimwehr und die bürgerlichen Blätter erheben, wenn sich etwa ein Sozialdemokrat, ein Arbeiter, so benehmen würde? Immer klarer geht an solchen Beispielen, die man klein nennen mag, hervor, welche schädliche Wirkung die Heimwehrbewegung in den Gemütern und Hirnen ungefestigter und haltloser Menschen, die bar des einfachsten Rechtsbewußtseins und des Anstandes sind, anzurichten vermag! Selbst anwesenden Freunden Brunneckers stieg das Schamgefühl für dessen ganz und gar unmännliche Handlung auf und sie gingen wortlos vom Gastzimmer in die Küche, in welche ihnen dann der traurige Held des Abends nachfolgte. Dort soll er von seinen Freunden nicht gerade gerühmt worden sein."

Soweit der Brief unseres Genossen, dessen überlegene Beherrschung der Nerven man wirklich bewundern muß. Wie viel Reife und Klugheit lebt doch in den Arbeitern auch der entlegensten Gebirgsgräben, daß sie derartige Provokationen mit solcher Ruhe abtun und sich zu keiner unüberlegten Handlung hinreißen lassen, die sehr leicht in der jetzigen Zeit zu Weiterungen führen könnte. Das soll und darf aber keinesfalls heißen, daß sich unsere wackeren Genossen in den vereinsamten Alpengräben einfach alles und jedes gefallen lassen sollen. Das soll aber heißen, daß sie, bevor sie bei solchen gegen sie gerichteten Bübereien selbst den Richter machen, die Organe der staatlichen Gewalt womöglich unverzüglich in Anspruch nehmen sollen. Der Brief, den wir wiedergaben, spricht wahrlich für sich. Wir wenden uns immer und immer wieder an die vernünftigen Leute im gegnerischen Lager, der beispiellosen Verhetzung und Verrohung des Land- und Gebirgsvolkes, die da systematisch von den Heimwehren betrieben wird, entgegenzuwirken. Jedenfalls fällt die Verantwortung für traurige Geschehnisse, die unserem ohnehin hartgetroffenen Volk aus solchem Treiben entstehen mögen, nicht auf uns!

Lassing. (Arbeiter, merkt euch alles!) Es wäre gut, wenn sich unsere Arbeiter alles, was sich in unseren friedlich gewesenen Gräben an Niedrigkeit ereignet, gut merken, wenn sie sich die Zeitungsausschnitte aufbewahren und die Einzelheiten dieses verbrecherischen Heimwehrtreibens gegen arme, aber ehrliche Arbeiter auch noch ihren Kindern, der nächsten Generation, überliefern würden. Das Verdienst der „Eisenwurzen" ist es, und das macht ja unsere Liebe zu diesem wirklich unserem Blatte aus, unentwegt das Gewissen, die Verantwortlichkeit, die Menschlichkeit der Menschen anzurufen, einen Kampf im schönsten Sinn des Wortes gegen die Verlogenheit und Niedrigkeit zu führen. Möge auch dieser Fall in unsere Chronik einverleibt werden:

Ein Bauernbursche hatte sich bei der Republikfeier unserem Umzug angeschlossen. Die Folge ist, daß man ihm nun droht und ankündigt, ihn einmal tüchtig durchzuhauen, statt ihn für seine aufrechte Haltung und seine Zuneigung für die Republik noch mehr zu achten.

Werbet für die Eisenwurzen

Das sind einmal so die Lebensregungen unserer Heimwehr, unerhörten Gesinnungszwang zu üben und dabei über den sogenannten aber nirgends sichtbaren Terror der bösen Sozialdemokraten zu schimpfen! — Aber, wenn nicht alles trügt, geht der Abbröckelungsprozeß in unserer Heimwehr dennoch weiter fort; das konnte man auch am 15. November bei einer ihrer kriegerischen Übungen im Buchmais sehen, bei welcher sehr viele der früher Getreuen schon fehlten. Viele fürchten nur der Mißachtung und auch der Lächerlichkeit ausgesetzt zu werden, die ernstesten und wertvollsten Menschen aber sehen schon immer deutlicher die unseligen Folgen dieses Spieles mit dem Feuer und haben auch innerlich schon der Heimwehr abgesagt. Der böse Spuk, der über unseren Gebirgsdörfern liegt, er wird und er muß gänzlich verfliegen! Geduld, Besonnenheit und Nerven bewahren, Genossen!

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 26. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.25 Uhr Jugendstunde. 18.15 Uhr Das Wesen des Erfolges. 18.45 Uhr Das Gasteiner Tal. 19.15 Uhr Über die Weihnachtsausstellung im Künstlerhaus. 19.50 Uhr Italienische Arien. 20.30 Uhr Übertragung aus Berlin. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Dienstag, 27. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Musikstunde für die Jugend. 18.00 Uhr Bilder aus der Geschichte der Technik VIII. 18.30 Uhr Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Uhr Französischer Sprachkurs II. 19.30 Uhr Übertragung aus dem großen Konzerthaussaal: Violinabend: Jaroslav Kocina. Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Mittwoch, 28. November

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr Märchen für Groß und Klein. 18.15 Uhr Führende Meister der österreichischen Kunst I. 18.45 Uhr Esperantowerbung für Österreich. 19.00 Uhr Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Uhr Italienischer Sprachkurs V. 20.00 Uhr Vorankündigung des kommenden Programms. 20.05 Uhr Robert Michl (aus eigenen Werken). 20.45 Uhr „Die Bürger von Calais". Leichte Abendmusik. Bildrundfunksendung.

Donnerstag, 29. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.15 Uhr Musikstunde für Kinder. 17.40 Uhr Bericht für Reise- und Fremdenverkehr. 18.00 Uhr Zehn Jahre österreichischer Flugverkehr. 18.30 Uhr Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.00 Uhr Der Ablauf der Lebenserscheinungen im menschlichen Körper IV. 19.45 Uhr Englischer Sprachkurs A. 20.15 Uhr Opernaufführung: „Der eiserne Heiland". Bildrundfunksendung.

Freitag, 30. November:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.30 Uhr Violinsonate. 18.10 Uhr Wochenbericht für Körpersport. 18.30 Uhr Führende Meister der österreichischen Kunst II. 19.00 Uhr Stunde der Kammern für Handel Gewerbe und Industrie. 19.30 Uhr Italienischer Sprachkurs V. 20.05 Uhr Chorvorträge der Wr. Madrigalvereinigung. 21.25 Uhr Burgenländischer Volksliederabend des Deutschen Volksgesangvereines in Wien. Bildrundfunksendung.

Samstag, 1. Dezember:

11.00 Uhr Vormittagsmusik. 15.15 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr I. Jugendkonzert. 17.30 Uhr Märchen für Groß und Klein. 18.00 Uhr Rose Mayreder (aus eigenen Werken). 18.30 Uhr Moderne Lyrik und Prosa. 19.00 Uhr Der Kanarienvogel. 19.30 Uhr Kammermusik. 20.15 Uhr Aus Oktokar Kernstocks Werken. 20.50 Uhr „Der Fall Pannicke". Abendkonzert. Bildrundfunksendung.

Sonntag, 2. Dezember:

10.20 Uhr Orgelvortrag. 11.00 Uhr Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.30 Uhr Bildrundfunksendung. 16.00 Uhr Nachmittagskonzert. 17.45 Uhr Rund um den Baikalsee. 18.30 Uhr Klaviervortrag. 18.10 Uhr Aus Konrad Ferdinand Mayers Werken. 20.10 Uhr Operettenaufführung: „Graf Toni". Übertragung der Jazzband a. d. Grill-Room (Hotel Bristol)

Eigentümerin: Sozialdemokratische Wahlkreisorganisation für das Viertel ober dem Wienerwald. — Verleger und Herausgeber: Heinrich Schneidmadl, Landesrat. — Verantwortlicher Redakteur, Ferdinand Straßer, Sekretär, sämtliche in St. Pölten, Heßstraße 6. — Anzeigen-Annahme: Annonzen-Expedition Ludwig Benesch, ebenda, im Gassenlokal. — Druck: Gutenberg-Buchdruckerei St. Pölten, Franziskanergasse 6.

Die Quelle

Nr. 34

‚Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit'.

Die Götter dürsten.

Roman aus der französischen Revolution

von

Anatole France.

(10)

Damit zog er aus der Tasche seines flohbraunen Rockes eine Schnapsflasche, die er neben seinem Lukrez trug.

„Trinken Sie. Dann werde ich Sie nach Ihrer Wohnung bringen."

Der Mönch wies die Schnapsflasche ab und versuchte aufzustehen. Doch er sank auf seinen Stein zurück.

„Mein Herr," versetzte er mit schwacher, aber sicherer Stimme, „seit drei Monaten wohnte ich in Picpus. Ich erfuhr, daß man gestern um fünf Uhr nachmittags zu mir gekommen sei, um mich zu verhaften, und so bin ich in mein Quartier nicht zurückgekehrt. Ich habe kein Obdach. Ich irre durch die Straßen und bin etwas müde."

„Dann, mein Vater," sagte Brotteaux, „erweisen Sie mir die Ehre, meine Dachstube mit mir zu teilen."

„Ich bin verdächtig, mein Herr," erwiderte der Barnabit, „verstehen Sie mich wohl."

„Ich auch," versetzte Brotteaux, „und meine Hampelmänner desgleichen, und das ist das Schlimmste. Sie sind unter dieser dünnen Leinwand dem Regen ausgesetzt, der uns durchnäßt. Denn, wissen Sie, mein Vater, nachdem ich Zöllner gewesen, verfertige ich jetzt Hampelmänner, um mein Leben zu fristen."

Der Pater ergriff die Hand, die ihm der einstige Finanzmann darbot und nahm seine Gastfreundschaft an. In der Dachstube setzte ihm Brotteaux Brot, Käse und Wein vor, den er zur Kühlung in die Dachrinne gestellt hatte, denn er war ein Sybarit.

Nachdem der Pater Longuemare seinen Hunger gestillt hatte, sagte er:

„Ich muß Ihnen mitteilen, welche Umstände zu meiner Flucht geführt haben, und wie es kam, daß ich halbtot auf dem Steine saß, auf dem Sie mich fanden. Als ich aus meinem Kloster vertrieben war, lebte ich von der kargen Rente, die mir die Nationalversammlung zahlte. Ich gab Unterricht in Latein und Mathematik und verfaßte Schriften über die Verfolgung der französischen Kirche. Ich schrieb sogar ein größeres Werk, um den Nachweis zu führen, daß der Eid der Priester auf die Verfassung der geistlichen Disziplin widerspricht. Die Fortschritte der Revolution raubten mir alle Schüler, und meine Pension wurde mir vorenthalten, da ich den gesetzlich vorgeschriebenen Bürgerschein nicht hatte. Um diesen zu bekommen, ging ich ins Rathaus, in der Ueberzeugung, ihn verdient zu haben. Als Mitglied eines Ordens, der vom Apostel Paulus gegründet ist, welcher sich auf sein römisches Bürgerrecht berief, glaubte ich nach seinem Vorbilde mich als guter französischer Bürger benommen zu haben, der alle menschlichen Gesetze achtet, solange sie nicht in Widerspruch mit den göttlichen stehen. Ich ging mit meinem Anliegen zu Herrn Colin, Schlächtermeister und Stadtrat, der die Ausstellung dieser Karten unter sich hatte. Er fragte mich nach meinem Stande. Ich gab an, daß ich Priester sei. Er fragte, ob ich verheiratet wäre, und als ich dies verneinte, sagte er: „Um so schlimmer für Sie". Nach mehreren anderen Fragen wollte er schließlich wissen, ob ich meine Gesinnung am 10. August, 2. September und 31. Mai bewiesen hätte*). „Nur die können einen Bürgerschein erhalten", sagte er, „die ihre Gesinnung bei diesen drei Anlässen bewiesen haben". Ich konnte ihm keine befriedigende Antwort geben. Trotzdem schrieb er sich meinen Namen und meine Adresse auf und versprach meinen Fall prompt zu untersuchen. Er hat Wort gehalten. Die Folge seiner Untersuchung war, daß in meiner Abwesenheit zwei Kommissare des Sicherheitsausschusses von Picpus mit der bewaffneten Macht in meine Wohnung kamen, um mich ins Gefängnis abzuführen. Ich weiß nicht, welches Verbrechens man mich beschuldigt. Aber wie Sie zugeben werden, ist Herr Colin zu bedauern. Sein Geist ist so verwirrt, einem Geistlichen einen Vorwurf daraus zu machen, daß er am 10. August, am 2. September und am 31. Mai seinen Bürgersinn nicht bewiesen hat. Wer eines solchen Gedankens fähig ist, verdient Mitleid."

„Auch ich habe keinen Bürgerschein", sagte Brotteaux. „Wir sind beide verdächtig. Aber Sie sind müde. Legen Sie sich zur Ruhe, mein Vater. Morgen werden wir für Ihre Sicherheit sorgen."

Er gab seinem Gaste die Matratze und behielt den Strohsack für sich. Doch aus Demut bat der Mönch sich diesen aus, und zwar so beharrlich, daß Brotteaux zuletzt nachgab; sonst hätte er auf dem Fußboden geschlafen.

Nach Beendigung dieser Zurüstungen blies er das Licht aus, sowohl aus Sparsamkeit als auch aus Vorsicht.

„Mein Herr," sagte der Mönch zu ihm, „ich danke Ihnen für das, was Sie für mich tun. Aber mein Dank hat für Sie leider wenig zu bedeuten. Möchte Gott es Ihnen vergelten; das wäre für Sie von unendlicher Bedeutung. Allein Gott sieht das nicht an, was nicht zu seinem Ruhme geschieht und was nur der Ausdruck einer natürlichen Tugend ist. Darum bitte ich Sie, mein Herr, das für ihn zu tun, was Sie für mich tun wollten."

„Mein Vater," erwiderte Brotteaux, „machen Sie sich keine Sorge und danken Sie mir nicht. Was ich jetzt für Sie tue, das übertreiben Sie und ich tue es nicht aus Liebe zu Ihnen; denn so liebenswert Sie sein mögen, mein Vater, so kenne ich Sie doch zu wenig, um Sie zu lieben. Aus Menschenliebe geschieht es ebensowenig, denn ich bin nicht so einfältig wie Don Juan, um zu wähnen, daß die Menschheit Rechte besitzt; ja, dieses Vorurteil betrübt mich bei einem so freien Geiste wie er einer ist. Ich tue es aus jenem Eigennutz, der die Menschen zu allen Taten des Edelmutes und der Hingebung treibt, kraft dessen sie in allen Unglücklichen ihr Ebenbild sehen, im Elend des Nächsten ihr eigenes Elend beklagen und sich veranlaßt fühlen, einem Sterblichen zu helfen, den Natur und Schicksal zu ihresgleichen gemacht haben, so daß sie schließlich selbst zu helfen wähnen, indem sie anderen beistehen. Ich tue es ferner aus Müßiggang, denn das Leben ist so stumpfsinnig, daß man sich um jeden Preis zerstreuen muß. Die Wohltätigkeit ist zwar eine ziemlich öde Kurzweil, die man sich an Stelle von anderen, besseren gönnt. Ich tue es aus Stolz und um mich Ihnen überlegen zu fühlen; ich tue es schließlich aus Prinzip, um Ihnen zu zeigen, wessen ein Atheist fähig ist."

„Verleumden Sie sich nicht, mein Herr", erwiderte der Pater Longuemare. „Gott hat mich bisher mehr begnadet als Sie; aber ich bin weniger wert als Sie und besitze weit weniger natürliche Anlagen. Gestatten Sie mir trotzdem, mich meines Vorteils über Sie zu berühmen. Da Sie mich nicht kennen, so können Sie mich nicht lieben. Ich aber, mein Herr, ich liebe Sie, ohne Sie zu kennen, mehr als mich selbst. Das ist Gottes Wille."

Nachdem er also gesprochen, kniete er auf dem Steinfußboden nieder und sagte sein Gebet her; dann legte er sich auf den Strohsack und schlief friedlich ein.

Dreizehntes Kapitel.

Evarist Gamelin hatte die zweite Sitzung im Revolutionstribunal. Vor ihrer Eröffnung sprach er mit seinen Mitgeschworenen über die am Morgen eingelaufenen Nachrichten. Einige waren unsicher oder falsch; was jedoch übrigblieb, war furchtbar. Die Heere der Koalition waren im Besitz aller Straßen und rückten gemeinsam vor; die Vendee war siegreich, Lyon in Aufruhr, Toulon in der Hand der Engländer, die dort 14.000 Mann ausschifften.

Diese Ereignisse, die die ganze Welt in Spannung hielten, waren für die Beamten gleichsam ihre eigene Angelegenheit. Sie wußten, daß der Untergang des Vaterlandes auch der ihre war und so machten sie die Rettung des Vaterlandes zu ihrer persönlichen Sache. Das nationale Interesse, mit dem eigenen verschmolzen, diktierte ihre Gefühle, ihre Leidenschaften, ihr ganzes Benehmen.

Gamelin empfing auf seiner Bank einen Brief des Bürgers Trubert, des Sekretärs vom Verteidigungsausschuß; er enthielt seine Ernennung zum Kommissär für Pulver und Salpeter.

„Du wirst alle Keller des Bezirks auskratzen lassen, um die nötigen Substanzen zur Herstellung des Pulvers zu gewinnen. Der Feind steht morgen vielleicht vor Paris. Der Boden des Vaterlandes muß uns den Blitz liefern, den wir seinen Bedrückern entgegenschleudern. Beiliegend sende ich dir eine Instruktion über die Behandlung des Salpeters. Gruß und Brüderlichkeit."

In diesem Moment wurde der Angeklagte vorgeführt. Es war einer der letzten besiegten Generale, die der Konvent vor Gericht zog und der unbekannteste von allen. Bei seinem Anblick schauderte Gamelin zusammen; er glaubte den General wiederzusehen, dessen Verurteilung er vor drei Wochen im Zuschauerraum beigewohnt hatte. Es war derselbe Mann, dickköpfig und dumm; es war der gleiche Prozeß. Er antwortete brutal und verschlagen und verdarb sich dadurch seine besten Entgegnungen. Bei seinen Ausflüchten und Spitzfindigkeiten, bei der Art, wie er alle Schuld auf seine Untergebenen wälzte, vergaß man, daß er die achtbare Aufgabe erfüllte, seine Ehre und sein Leben zu verfechten. In dieser Sache war alles unklar und strittig; die Stellung und Stärke der beiden Heere, die Munition, die erlassenen und empfangenen Befehle, die Truppenbewegungen; nichts war bekannt. Niemand verstand etwas von diesen konfusen, sinnlosen und zwecklosen Operationen, die zu einer Niederlage geführt hatten, weder

der Verteidiger noch der Angeklagte selbst, weder der öffentliche Ankläger noch die Geschworenen und Richter. Und sonderbar: keiner gestand den anderen oder sich selbst ein, daß er nichts davon verstand. Die Richter gefielen sich im Entwerfen von Schlachtplänen, in Diskussionen über Taktik und Strategie; der Angeklagte verriet seine natürliche Anlage für Winkelzüge.

Der Streit nahm kein Ende. Derweilen sah Gamelin im Geist auf den rauhen Wegen des Nordens die Protzkästen im Straßenschmutz festgefahren, die Kanonen in den Wegegeleisen umgestürzt; er sah auf allen Straßen die geschlagenen Kolonnen aufgelöst zurückfluten, während die feindliche Kavallerie überall aus den verlassenen Defileen hervorbrach. Und er hörte aus diesen verratenen Heeresmassen ein ungeheures Geschrei aufsteigen, das den General anklagte. Beim Schluß der Verhandlung war es im Saale dunkel geworden und Marats Büste schimmerte undeutlich wie ein Gespenst über dem Haupte des Präsidenten. Die Sprüche der Geschworenen gingen auseinander. Mit zugeschnürter Kehle und dumpfer Stimme, aber in entschlossenem Tone erklärte Gamelin den Angeklagten des Verrates an der Republik für schuldig und das Beifallsmurmeln der Zuschauer umschmeichelte seine junge Tugend. Das Urteil wurde bei Kerzenschein verlesen, der bleich auf den hohlen Schläfen des Angeklagten zitterte, auf denen man Schweißperlen sah. Nach Verlassen des Saales, auf den Treppenstufen, die mit kokardentragenden Klatschweibern besetzt waren, hörte Gamelin seinen Namen aussprechen, der den ständigen Besuchern der Sitzungen schon geläufig wurde, und ein paar Trikoteusen drängten sich an ihn heran, erhoben drohend die Fäuste und forderten das Haupt der Oesterreicherin.

Am nächsten Tage hatte Gamelin ein armes Weib, die Witwe Meyrion, eine Brotausträgerin, zu richten. Sie zog mit einem kleinen Handwagen durch die Straßen und trug an ihrem Gürtel ein Holzbrettchen, in das sie die Zahl der abgelieferten Brote einkerbte. Damit verdiente sie sich acht Sous täglich. Der Vertreter der Anklage zeigte einen seltsamen Grimm auf diese Unglückliche, die anscheinend mehrmals gerufen hatte: „Es lebe der König!". Auch hatte sie in den Häusern, in die sie täglich das Brot brachte, antirepublikanische Reden gehalten und sich an einer Verschwörung beteiligt, die das Entkommen der Witwe Capet zum Ziele hatte. Vom Richter verhört, gab sie die ihr zur Last gelegten Handlungen zu und trug aus Einfalt oder Fanatismus eine maßlos royalistische Gesinnung zur Schau, durch die sie sich selbst vernichtete.

Das Revolutionstribunal verhalf der Gleichheit zum Siege, indem es gegen Lastträger und Mägde ebenso streng verfuhr wie gegen Aristokraten und Finanzleute. Gamelin faßte es nicht, daß es unter einer Volksherrschaft anders sein könnte. Er hätte es für eine Verachtung des Volkes, ja für eine ihm angetane Schmach gehalten, wenn man es straflos ausgehen ließ. Das hätte ja ausgesehen, als wäre es der Strafe unwürdig. Die Guillotine als Vorrecht der Aristokraten wäre ihm als ungerechtes Privileg erschienen. Gamelin begann sich von der Strafe eine religiös-mystische Vorstellung zu bilden, ihr Tugenden und besondere Verdienste zuzuschreiben. Er meinte, man schulde den Verbrechern ihre Strafe und täte ihnen unrecht, wenn man sie ihnen vorenthielte.

Er erklärte die Witwe Meyrion für schuldig und der Todesstrafe würdig und bedauerte nur, daß die Fanatiker, die sie ins Verderben gestürzt hatten, und die schuldiger waren als sie, ihr Geschick nicht teilen konnten.

Fast allabendlich ging Gamelin zu den Jakobinern, die sich in der Rue St.-Honore in der alten Kapelle der Dominikaner, im Volksmunde Jakobiner genannt, vereinigten. Auf dem Hofe, auf dem ein Freiheitsbaum stand, eine Pappel, deren bewegte Blätter immerfort rauschten, erhob sich die Kapelle, ein schmuckloses, düsteres Bauwerk mit schwerem Ziegeldach und kahler Giebelfront, die von einer Fensterrose und einer rundbogigen Tür durchbrochen war. Ueber dieser wehte die Nationalfahne, mit der Freiheitsmütze geschmückt. Die Jakobiner hatten sich, gleich den Cordeliers und Feuillants, die Wohnstätte und den Namen der vertriebenen Mönche zugelegt. Gamelin, der bisher stets zu den Sitzungen der Cordeliers gegangen war, fand bei den Jakobinern die Holzschuhe, die Karmagnolen und das Geschrei der Anhänger Dantons nicht wieder. In Robespierres Klub herrschte bürgerliche Gesetztheit und administrative Klugheit. Seit Ermordung des Volksfreundes folgte Evarist den Lehren Robespierres, dessen Denkart bei den Jakobinern vorherrschte und von dort sich durch tausend Zweigvereine über ganz Frankreich verbreitete. Während der Verlesung des Protokolles schweiften seine Blicke über die kahlen, düsteren Mauern, die einst die geistigen Söhne der großen Ketzerinquisitoren beherbergt hatten und die nun die eifrigen Inquisitoren der Verbrechen gegen das Vaterland umschlossen.

Hier tagte die höchste Staatsgewalt ohne jeden Pomp, nur durch das gesprochene Wort ausgeübt. Sie beherrschte die Hauptstadt, ganz Frankreich, sie diktierte dem Konvent ihren Willen. Diese Begründer der neuen Ordnung hielten das Gesetz so in Ehren, daß sie im Jahre 1791 Royalisten geblieben waren und es noch nach der Flucht des Königs bleiben wollten, weil sie sich streng nach der Konstitution richteten. Sie waren Freunde der bestehenden Ordnung, selbst nach den Morden auf dem Marsfelde, und revoltierten nie gegen die Revolution. Dem Volksbewußtsein fernstehend, nährten sie in ihren düsteren und starken Seelen eine glühende Vaterlandsliebe, die vierzehn Heere aus dem Boden gestampft und die Guillotine errichtet hatte. Evarist bewunderte ihre Wachsamkeit, ihren mißtrauischen Geist, ihr dogmatisches Denken, ihre Ordnungsliebe, ihre Herrschkunst und ihre Regierungsweisheit.

Die Stimmen der im Saale anwesenden Menge klangen wie ein einmütiges, gleichmäßiges Rauschen, gleich den Blättern des Freiheitsbaumes im Hofe.

An jenem Tage, dem elften des Vendemiaire, bestieg ein junger Mann mit zurücktretender Stirn, durchdringendem Blick, spitzer Nase, scharfem Kinn, pockennarbigem Gesicht und kalter Miene langsam die Tribüne. Er trug gepudertes Haar und einen blauen Rock mit enger Taille. Sein abgezirkeltes Wesen, sein gemessenes Benehmen veranlaßte manche zu der spöttischen Bemerkung, er sähe aus wie ein Tanzlehrer. Andere begrüßten ihn als den „französischen Orpheus". Mit klarer Stimme hielt Robespierre einen beredten Vortrag über die Feinde der Republik. Mit furchtbaren, metaphysischen Beweisgründen schmetterte er Brissot und dessen Anhänger nieder. Er sprach lange, wortreich und harmonisch. In den himmlischen Sphären der Philosophie schwebend, schleuderte er seine Blitze auf die am Boden kriechenden Verräter.

Evarist hörte zu und begriff ihn. Bisher hatte er die Girondisten im Verdacht, die Wiederkehr der Monarchie oder den Sieg der Orleanisten zu begünstigen und die Heldenstadt, die Frankreich befreit hatte, und die dereinst die ganze Welt befreien würde, ins Verderben zu stürzen. Jetzt, wo er der Stimme des Weisen lauschte, erkannte er höhere und reinere Wahrheiten, bildete er sich eine revolutionäre Metaphysik, die seinen Geist über die plumpen Zufälle, über die Irrtümer der Sinne, in das Reich der absoluten Gewißheit hinaushob. An sich sind die Dinge ja durcheinandergemischt und voller Verwirrung; die Tatsachen sind so verwickelt, daß man sich darin verirrt. Robespierre vereinfachte sie, brachte Gut und Böse auf klare und einfache Formeln. Hier Föderalismus, dort Unteilbarkeit. In der Einheit und Unteilbarkeit lag das. Heil, im Föderalismus das Verderben. Gamelin schwelgte in der tiefen Freude eines Gläubigen, der das rettende und verdammende Wort kennt. Fortan sollte das Revolutionstribunal, wie vormals die geistlichen Gerichte, das absolute Verbrechen an sich kennen. Und da Evarist religiös war, so erfüllten ihn diese Offenbarungen mit düsterer Begeisterung; sein Herz geriet in Entzücken und Freude bei dem Gedanken, daß er fortan ein Symbol besäße, um Unschuld und Verbrechen zu unterscheiden. Die Schätze des Glaubens werden allem gerecht.

Der weise Robespierre erleuchtete ihn auch über die ruchlosen Absichten derer, die das Eigentum gleichmachen und Grund und Boden aufteilen, Reichtum und Armut aufheben und die glückliche Mittelmäßigkeit für alle einführen wollten. Von ihren Grundsätzen bestochen, hatte er anfangs ihr Vorhaben gebilligt; es schien ihm den Grundsätzen eines wahren Republikaners zu entsprechen. Aber Robespierre enthüllte ihm durch seine Reden bei den Jakobinern die Anschläge jener Leute, deren Absichten so lauter schienen, und bewies, daß sie es auf den Sturz der Republik angelegt hätten, daß sie die Besitzenden nur deshalb beängstigten, um der rechtmäßigen Staatsgewalt mächtige und gefährliche Feinde zu schaffen. Sobald das Eigentum bedroht war, mußte sich die ganze Bevölkerung, die an ihrem Besitz um so mehr hing, als sie wenig besaß, jählings gegen die Republik kehren. Die Privatinteressen gefährden, hieß so viel wie konspirieren. Alle die also, die unter dem Deckmantel der Volksbeglückung und der Herrschaft der Gerechtigkeit die Gleichheit und Gütergemeinschaft als erstrebenswertes Ziel für alle Bürger hinstellten, waren Verräter und Verbrecher von gefährlicherer Art als die Föderalisten.

Doch die größte Offenbarung, die Robespierres Weisheit ihm brachte, waren die Verbrechen und Ruchlosigkeiten des Atheismus. Gamelin war nie ein Gottverleugner gewesen. Er war Deist und glaubte an eine Vorsehung, die über den Menschen waltet. Doch er gestand sich, daß er von dem höchsten Wesen nur eine sehr unklare Vorstellung hatte, die mit der Gewissensfreiheit eng verknüpft war; und so hatte er wohl begriffen, wie redliche Geister nach dem Vorbilde von Holbach, Lalande, Helvetius und dem Bürger Dupius das Dasein Gottes leugnen und eine Moral aufstellen konnten, welche die Quellen der Gerechtigkeit und die Regeln eines tugendhaften Lebens in der Menschenbrust suchte. Ja er hatte Mitgefühl mit den Atheisten gehabt, wenn er sie verhöhnt und verfolgt sah. Robespierre öffnete ihm auch hierüber die Augen. Durch seine tugendhafte Beredsamkeit offenbarte ihm dieser große Mann das wahre Wesen des Atheismus, dessen Absichten und Wirkungen; er bewies ihm, daß diese Irrlehre, die in den Salons und Boudoirs der Aristokraten entstanden war, die verruchteste Erfindung sei, welche die Feinde des Volkes erfinden konnten, um es zu entsittlichen und zu knechten, daß es verbrecherisch sei, den tröstlichen Glauben an eine belohnende Vorsehung aus den Herzen der Unglücklichen zu reißen und sie ohne Zügel und Leitstern ihren Leidenschaften auszuliefern, die den Menschen zum schnöden Sklaven erniedrigen, kurz, daß das monarchische Epikuräertum eines Helvetius zur Unsittlichkeit, Grausamkeit und zu allen Verbrechen führte. Und seit die Lehren diesen großen Bürgers ihn erleuchtet hatten, verabscheute er die Atheisten, besonders wenn sie ein offenes und heiteres Herz besaßen wie der alte Brotteaux.

An den folgenden Tagen hatte Gamelin Schlag auf Schlag eine Menge Menschen zu richten, einen früheren Aristokraten, der überführt war, Getreide vernichtet zu haben, um das Volk auszuhungern, drei Emigranten, die zurückgekehrt waren, um in Frankreich den Bürgerkrieg schüren zu helfen, zwei Dirnen vom Palais-Egalite und vierzehn Verschwörer aus der Bretagne, Frauen, Greise, Jünglinge, Herren und Knechte. Das Verbrechen war offenbar, dos Gesetz unbeugsam. Unter den Schuldigen befand sich ein reizendes zwanzigjähriges Mädchen im Glanze der Jugend, auf dem der Schatten ihres nahen Todes lag. Ein blaues Band schlang sich um ihr goldblondes Haar; ein Brusttuch von feinem Leinen umgab ihren weißen, geschmeidigen Hals.

Evarists Spruch lautete beständig auf Tod, und alle Angeklagten, mit Ausnahme eines alten Gärtners, wurden aufs Schafott geschickt . . .

In der nächsten Woche mähten Evarist und seine Sektion fünfunddreißig Männer und achtzehn Frauen nieder.

Die Richter vom Revolutionstribunal machten keinen Unterschied zwischen Männern und Frauen; sie folgten darin einem Grundsatz, der so alt ist wie die Justiz. Hatte der Präsident Montané, durch den Mut und die Schönheit der Charlotte Corday gerührt, sie durch einen Eingriff in das Verfahren zu retten gesucht und darüber Amt und Würde verloren, so wurden die Frauen jetzt größtenteils ohne Gnade verhört, wie es ja bei allen Gerichtshöfen Brauch ist. Die Geschworenen fürchteten die weiblichen Listen, die gewohnte Verstellung der Frauen, ihre Verführungskünste. Den Männern an Mut gleich, forderten sie das Gericht heraus, sie wie Männer zu behandeln. Die meisten Richter waren wenig sinnlich oder sie waren es nur zu bestimmten Stunden, sie ließen sich durch nichts verwirren. Verurteilung oder Freispruch erfolgten nach ihrem Gewissen, ihren Vorurteilen, ihrer lauen oder wilden Liebe zur Republik. Die meisten dieser weiblichen Opfer waren sorgfältig frisiert und so gewählt gekleidet, wie es ihre unglückliche Lage zuließ. Die wenigsten waren jung und noch wenigere hübsch. In Kerker und Sorgen waren sie verblüht; das grelle Licht des Saales verriet ihre Ermüdung, ihre Angst, es fiel auf ihre müden Lider, ihre fahlen Gesichter, ihre bleichen, verkniffenen Lippen. Trotzdem saß auf dem schicksalsvollen Stuhl nicht selten ein junges, noch in seiner Blässe schönes Weib, während ein düsterer Schatten wie ein Schleier der Wollust seine Blicke umflorte. Mancher Geschworene mochte bei diesem Anblick gerührt oder gereizt werden; mancher mochte in seiner verderbten Phantasie die Heimlichkeiten dieses Wesens antasten, das er sich lebend und zugleich tot vorstellte und das er in wollüstigen und blutigen Vorstellungen begehrlich dem Henker auslieferte. Doch still davon; wer die Menschen kennt wird nicht daran zweifeln. Evarist Gamelin, ein kalter und gelehrter Künstler, sah nur die Antike als schön an, und die Schönheit flößte ihm weniger Verwirrung als Hochachtung ein. Sein klassischer Geschmack war so streng, daß er selten ein Weib schön fand; die Reize eines hübschen Gesichtes ließen ihn ebenso kalt wie die Farben eines Fragonard und die reizenden Formen eines Boucher. Begierde kannte er nur in der tiefsten Liebe.

Wie die Mehrzahl seiner Amtsgenossen hielt er die Frauen für gefährlicher als die Männer. Er haßte die früheren Prinzessinnen; er sah sie in seinen wilden Träumen mit Elisabeth und der Österreicherin*) Kugeln fabrizieren, um die Patrioten zu ermorden. Er haßte sogar die Geliebten der Finanzleute, Philosophen und Literaten, die den Freuden der Sinne wie des Geistes gefrönt hatten, in einer Zeit, da das Leben noch schön war. Er haßte sie, ohne sich seinen Haß einzugestehen, und wenn er über eine von ihnen zu urteilen hatte, so verurteilte er sie aus Haß, wähnte aber, sie aus Gerechtigkeit und zum Heile des Vaterlandes in den Tod zu schicken. Und seine Rechtschaffenheit, seine männliche Keuschheit, seine kalte Tugend, seine Hingabe an das öffentliche Wohl, kurz seine Tugenden legten manch reizenden Kopf unter das Henkerkeil.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Österreicherin ist die Königin Marie Antoinette, Elisabeth die Schwester Ludwigs XVI., die gleich der Königin guillotiniert wurde.

Das eiserne Dorf.

Von

(3) **H. Franz Anton.**

„Und da hat ihn die Steiningerische, die bei uns im Magazin war, verbunden. Wie a Doktor solls ihn verbunden haben.“

„Wie ist er denn runter kommen?“

„Jetzt haben sie ihn auf einer Tragbahr, eh auf unserer, runtertragen. Die Steininger ist ja gleich, als es grau worden ist, zum Gendarmerieposten grennt und von dort habens in die Fabrik her gschickt um die Tragbahr.“

„Das ist doch ein Prachtmadl! So ist er wenigstens zu ein feinen Übernachten kommen — —“

„Na hörens, wenn mi einer anschießet, i hätt grad kan Sinn für — —“

Fröschl hustete. Die beiden sahen sich um. Der Magazineur wurde verlegen, als er in das verzerrte Gesicht blickte.

„Ah so, Sie san do. No brauchens Ihnen nix draus machen. War ja nur a Gspaß...“

Fröschl gab keine Antwort. Aber seine Hände zuckten, als er die Platte zur Türe hinaustrug. Nur nicht fallen lassen, sagte er zu sich. Und sorgsam trug er den Gipskörper über den Hof.

*

Der Herbstwind griff mit gierigen Fingern in das Laub und streute seine gelbe und braune Beute bereitwilligst über die „Hochzeiter“, die an der Spitze einer kleinen Schar in die Dorfkirche einzogen.

Voran der Bräutigam Fröschl. Es schien, daß er noch mehr hinkte als sonst. Die Kranzljungfer war die Schwester Aubichls.

Da steckten die Leute — Samstag nachmittag, die Fabrik arbeitete nicht, so gab es Schaulustige die Menge — das erste Mal die Köpfe zusammen. Die alten Arbeiter schüttelten nur den Kopf. Es war eine Art ungeschriebenes Gesetz, daß man reinliche Scheidung hielt von den Erbansässigen. Man tat sich nicht viel, nur wenn irgend eine Wahl bevorstand, gab es schon erhitzte Köpfe. Aber man ging sich gegenseitig aus dem Wege. Nicht minder diskutierte die Gegenseite die Tatsache, daß der Vater der Kranzeljungfer ausgerechnet heute zu einer Ausschußsitzung in die Stadt fahren mußte.

Die Kranzeljungfrau schien zufrieden. Sie hatte zumindest das gewisse hochzeitige Gesicht aufgesteckt. Nur einmal, daß sie aus der von Hochwürden allsonntäglich gepredigten „züchtigen“ Haltung (Nase fast in die Erde vergraben) aufsah und — doch vergeblich von dem Forstadjunkten einen Blick auffangen wollte.

Dieser schritt am Schlusse des Zuges, in dem zwei Kollegen Fröschl's, an deren Gesichtern man sah, daß sie irgendwie an ein Spießrutenlaufen dachten, als die Beistände marschierten, immer einer mit des andern Frau der Einfachheit halber, dann noch der alte Lehner mit seiner noch älteren Frau, die Leute, bei denen Fröschl nun schon gut an die zehn Jahre, seit er in die Gegend gekommen war, wohnte.

Der Forstadjunkt hatte ein prachtvoll grünes Röckel mit dicken goldenen Eichenblättern am Kragen angetan, die Bügelfalten aus den Hosen waren ordentlich herausgebrannt, so messerscharf standen sie ab.

An seinem Arme Mizzi. Die Braut.

Da tuschelten die Leute zum zweiten Male. Die Alten leckten sich die Lippen, die der Tabaksqualm ausgetrocknet hatte. Die Jungen machten halblaute Witze auf einen Schuß und einen Verband.

Eben als die wimmernde Turmglocke zu feierlichem Geläute anhub, einmal stark, dann wieder ganz widerwillig, weil der Mesner nicht ganz im Reinen mit sich war, ob diese Hochzeit jetzt zu den besseren oder zu der gewissen Art von Armeleutkopulation gehöre und daher am Strick einmal stärker, dann wieder schwächer anzog, eben in diesem erhebenden Augenblicke, als die beiden Spaliere in einem regellosen Haufen verschmolzen und hinter dem Hochzeitszuge in die Kirche sich hineindrängen wollten, kam aus dem Gassel hinter der Kirche der Bruder der Kreuzeljungfer — Aubichl.

Die rückwärtigen von den ungeladenen Gästen machten Platz, die vorderen, die nicht sahen, wer da sich in sie hineindrängte, waren nicht gesonnen, die errungene günstige Position aufzugeben. Man fluchte, schimpfte, einer drängte den andern.

Irgend eine Hand hob sich plötzlich. Und klatschte auf einem Gesichte. Im Nu war eine allgemeine Keilerei im Gange, in die der Bräutigam, der den Zug beschloß, mitten hineinkam. Irgend ein Bauernbursch trennte ihn von der Braut, die sich hilfesuchend in dem Trubel umsah.

Der Pfarrer stand schon vorm Altare und sah entgeistert auf das ganz unfeierliche Bild.

„Schamts euch net!“ donnerte er gegen den Eingang hin.

Das half. Das Grollen gemahnte zu deutlich an die Stimme des Katecheten in der Schule, durch die sie alle sich durchgesessen hatten.

Plötzlich trat Stille ein.

Und in die Stille fiel schrill die Stimme einer schwerhörigen Alten, die ihr durch eine Viertelstunde in andauernder Tätigkeit befindliches Mundwerk nicht so rasch abbremsen konnte:

„Ich mein' halt, das bedeut' nix Gutes“.

Der Bräutigam stierte auf den Boden. Die engeren Teilnehmer hüstelten verlegen.

Die Braut lächelte. Aber so, daß dem Forstadjunkten, der sie in diesem Augenblicke von der Seite ansah, der Schreck über den Rücken lief.

Die Orgel setzte ein . . .

„Was mußt denn so spät kommen“, sagte mürrisch Fröschl zu Aubichl, als er während der Gratuliererei, die um die Braut herum sich tummelte, mit dem Freunde ein paar Worte sprechen konnte.

Aubichl suchte nach Worten und als er den Mund öffnete, schlug Fröschl eine Wolke Alkoholdunst entgegen.

„Schamst dich net, du hast schon wieder gsoffen. Bei hellichtem Tag“.

„'s kunnt sein, daß man leichter über manche Sachen hinwegkummt. Solang der Dampf anhalt“.

Weil jedoch zu dem Bräutigam die Gratulanten sich nun herandrängten, mußte Aubichl zurücktreten.

„'s kunnt sein, daß man über manche Sachen leichter hinwegkäm“. Fröschl war es, als ob der Aubichl ein mordsgescheiter Kerl wäre. Er hatte nie viel getrunken. Aber heute wollte er dem Riesling, den der Wirt angeblich nur für ganz hohe Tage aus dem Keller ließ, alle Ehre antun.

Mizzi trank wenig, nur wenn jemand ihr zutrank, nippte sie ein bißchen an ihrem Glase. Da sagten die, die im Schankzimmer durch die Glastüre in das Extrastüberl hereinsahen:

„Sie ist doch eine richtige Braut. Daß der Fröschl ein Glück mit ihr gemacht hat“.

„Eine saubere Person ist sie, das muß ihr der Neid lassen. Gestellt, da haben die Kinder einmal schon was, die werden nicht gleich verhungern“.

Die zwei Beistände hatten sich mit ihrem Schicksal abgefunden, zumal sie so gescheit waren, mit einer gestotterten Ansprache, die sie beide zu gleicher Zeit hielten, einer blieb ohnedies immer stecken, ein Paar silberne Serviettenringe zu überreichen mit einem übergroßen Monogramm. Dieses Präsent, das ganz so aussah, als ob die beiden Beistände nach Recht und Herkommen es gestiftet hätten, stammte aber aus einer Sammlung, die Fröschl's Arbeitskollegen veranstaltet hatten. Es bestand seit Monaten zwar eine gewisse Spannung. Fröschl hatte eines Tages erklärt, er wolle seine Ruhe haben, und überhaupt er brauche keine Organisation, und dann zahle er auch nicht mehr ein. Da waren ihrer genug, vor allem die Jüngeren, die meinten, man bedanke sich für einen Kollegen, der mitfresse an dem Troge, den die von der Organisation ausgefochtenen Kämpfe füllten, und der dieser Organisation zum Danke dafür das vorenthalte, was sie zu ihrer Existenz brauchte.

Und es wäre schlimm gekommen, gar als Fröschl den Subkassier barsch anfuhr. Wenn er nicht ein Krüppel, wenigstens ein halber gewesen wäre. Die Aelteren wollten zwar mit Fröschl auch nichts mehr zu tun haben, aber er war in der Fabrik, auf dem Schlachtfelde der Arbeit invalid oder halbinvalid geworden, wenn es seinen Verdienst auch nicht schmälerte, kurzum man mußte ihm das zugute halten. So hatten sie, die meisten, auch ihre schmale Börse nicht verschlossen, als der Magazineur die Sammlung einleitete. Auch der Direktor hatte seinen Obulus beigesteuert. Und Sammelbögen schreien einmal lauter und eindringlicher als der talentierteste Geschäftsreisende zu überreden vermag.

So redeten die zwei Beistände nichts, aber sie aßen mit gutem Appetit das Schweinerne und die Knödel und sorgten für die nötige Schmierung der Rutschbahn, auf der sie diese Vorräte in ihr Inneres beförderten.

Beim vierten Liter, der auf den Tisch kam, wurde man gesprächiger. Der Kreis der Hochzeiter erweiterte von den Höfen gegen die Stadt zu schon, also schon fast Auswärtige, setzten sich der Braut gegenüber. Beim fünften Liter versuchte der eine, ein baumstarker, wie eine Fichte gewachsener schwarzäugiger Bursch, mit der Braut zu fußeln.

Es rückte die Stimmung heran, in der die Menschen es nicht mehr aushalten, sich „Sie“ zu sagen, in der sie jedem X-beliebigen das Du-Wort antragen. sich allmälich. Zwei Freunde Aubichl's, junge Burschen

Der Forstadjunkt holte die Klampfen von der Wand und griff in die Seiten.

„Tanzen mir!“ rief einer in der Tür zum Schankzimmer.

Ein paar Tische wurden beiseite geschoben.

Staub stieg in die Rauchwolken.

Schweißgeruch mischte sich mit dem Dunst, der von verschüttetem Bier und Wein ausging.

Mitten in der allgemeinen Hetz faßte Fröschl seine junge Frau am Handgelenk.

„Hörst, gehn mir. Jetzt könnten wir am schönsten verschwinden.“

Statt einer Antwort lachte sie ihm ins Gesicht. Und weil der Forstadjunkt mit Aubichls Schwester eben vorübertanzte, faßte sie ihn am Rockärmel und rief, den Kopf in den Nacken zurückwerfend aus:

„Leut heut will i mi anmal austanzen.“

Darob Jubel, einer schrie nach einem neuen Liter.

Fröschl wich, zurückgedrängt von einem jungen Paar, das sich aneinanderpreßte, als sollten sie in einen einzigen Körper aufgehen. an den Tisch an der Langseite zurück. Eine Hand schob ihm ein Glas zu.

„Trink. Ist gscheiter. Sinnieren kannst noch alleweil genug.“

Er sah sich nach dem Sprecher um. Es war der Bursche vom Erlhof. Fröschl sah ihn groß an. Aber der war schon wieder quer über die Stube in dem Knäuel der Tanzenden.

Fröschl stürzte das Glas auf einen Zug hinunter.

*

Regenströme prasselten über die Dächer. Seit früh leitete die himmlische Wasserleitung den November ein. Den warmen Tagen folgten die Regenschauer, umso empfindlicher. Wer nicht hinaus in den grauen Tag mußte, blieb in der Stube, in der Kammer, wenn auch das feuchte Holz in den Kaminen qualmte und den Raum mit erstickendem Rauch füllte.

Mizzi entschloß sich, doch eines der kleinen Fenster zu öffnen, wenn auch Windstöße die Nässe hereinwarfen. Über den Berg sah sie die Wasserfäden dem Tale zu sich spinnen. Allmählich wuchsen sie zu weißgrauen Stricken an, die zwischen den Felsen über das Moos durch die Latschen sich hinzogen.

Durres Holz führten die neugeborenen Bäche mit sich, schwemmten Erdreich von den Steinen, deren eine immer wachsende Anzahl weißgewaschen und feierlagsmaßig abgerieben in den spärlichen Pausen schwächer werdenden Regens aus dem Dunkelgrün und aus der Humusschwärze vorleuchtete.

Ein Wildbach war in den Vorgarten eingebrochen, hatte nicht vor der novemberlichen Armseligkeit der wenigen dürren Halme die frostgeknickt an die Zaunstakeln sich lehnten, zurückgescheut. An der unteren Querlatte des Zaunes fand der Bach Widerstand. Das Wasser staute sich. bis eine Lücke freigewaschen war, dort kroch der Bach weiter, um aus der Öffnung schießend in vollen Zickzackläufen und Wellenhüpfen die verlorene Zeit auf seiner Talfahrt einzubringen.

„Euern Garten schwapts euch a weg!“

Mizzi sah zum Fenster, durch das ein triefnasser Filzhut gerade noch einen Augenblick sichtbar war. Schon bewegte sich die Türschnalle und Höllriegl schob sich durch den niedrigen Eingang.

„Bitt dich, Mizzl, mach die Fenster zu. Laß rauchen! Warm möcht is habn. Lieber derstick i, als —“

Wo kommst denn du her bei dem Sauwetter? Heut geht dir doch eh kaner ins Revier!“

(Fortsetzung folgt).

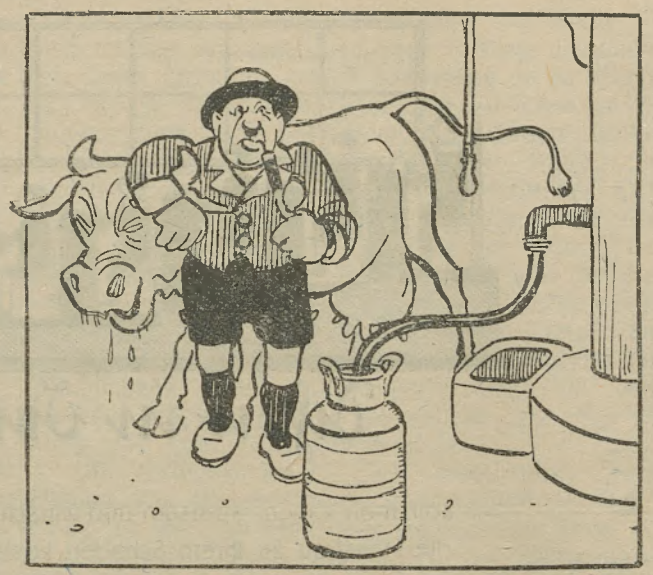
Schon in der Schule.....

soll man lernen, sparsam und wirtschaftlich zu sein. Wie oft aber macht die Hausfrau zu ihrem Schaden kostspielige Versuche.

Ihre Wäsche ist aber zu teuer und kostbar für solche Versuche. Deshalb verwenden Sie nur Rinso — zum Einweichen und Kochen — und bleiben dabei; nur dann haben Sie den erfolgreichsten Waschtag!

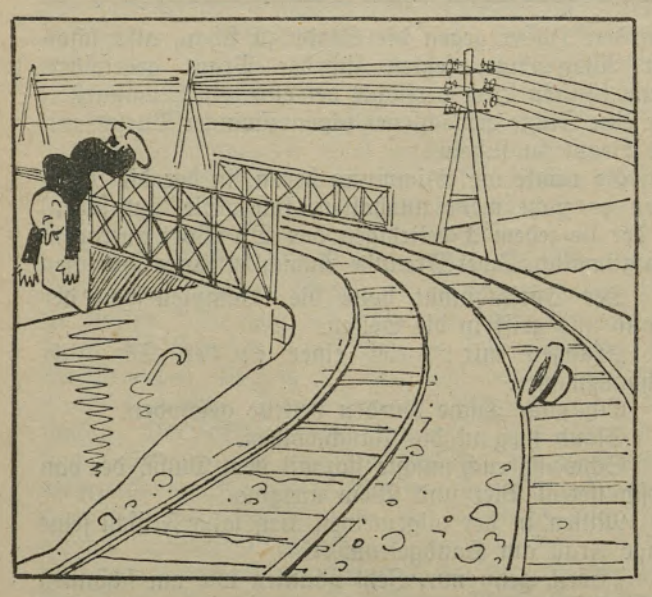
Millionen Hausfrauen in ganz Österreich verwenden nur Rinso für ihre Wäsche. Sie werden als kluge Hausfrau ebenso handeln!

Republikfeier. (Amtlich). Am Montag um 2 Uhr nachmittags fanden Passanten in Wien am Ring des 12. November in einer Lache merkwürdige Kleidungsstücke. Die scharfsinnige Polizei stellte fest, daß es sich um den in Freudentränen aufgelösten Bundeskanzler handelt, den die Festsitzung des Nationalrates so gerührt hatte. Ein hehres Zeichen republikanischer Gesinnung! Glücklicherweise konnte Dr. Seipel bald wieder hergestellt werden.



Die Bundespräsidentenfrage glücklich gelöst. Die Parlamentskorrespondenz berichtet: Als Nachfolger des Bundespräsidenten Dr. Hainisch wurde der Tiroler Großgrundbesitzer Andreas Berglhuber, Obmann der Heimwehrortsgruppe Schwaz, als aussichtsreichster Bewerber in Vorschlag gebracht. Seine Musterkuh „Laura" gibt sogar täglich um drei Liter Milch mehr als die berühmte Kuh „Bella" des Bundespräsidenten Dr. Hainisch.

Eine Ausdehnung der 12.-November-Amnestie in Sicht? Halbamtlich wird mitgeteilt: Der Parlamentsklub der Einheitsliste hat den soz.-dem. Abgeordnetenklub verständigt, daß die Parteien der Einheitsliste bereit sind, der allg. Unzufriedenheit über die engen Grenzen der beschlossenen Amnestie Rechnung zu tragen und die Amnestie weiter auszudehnen. Nach langem Sträuben soll Seipel eingewilligt haben, auch den Gehängten die Straffolgen zu tilgen. Werden sich die freuen!



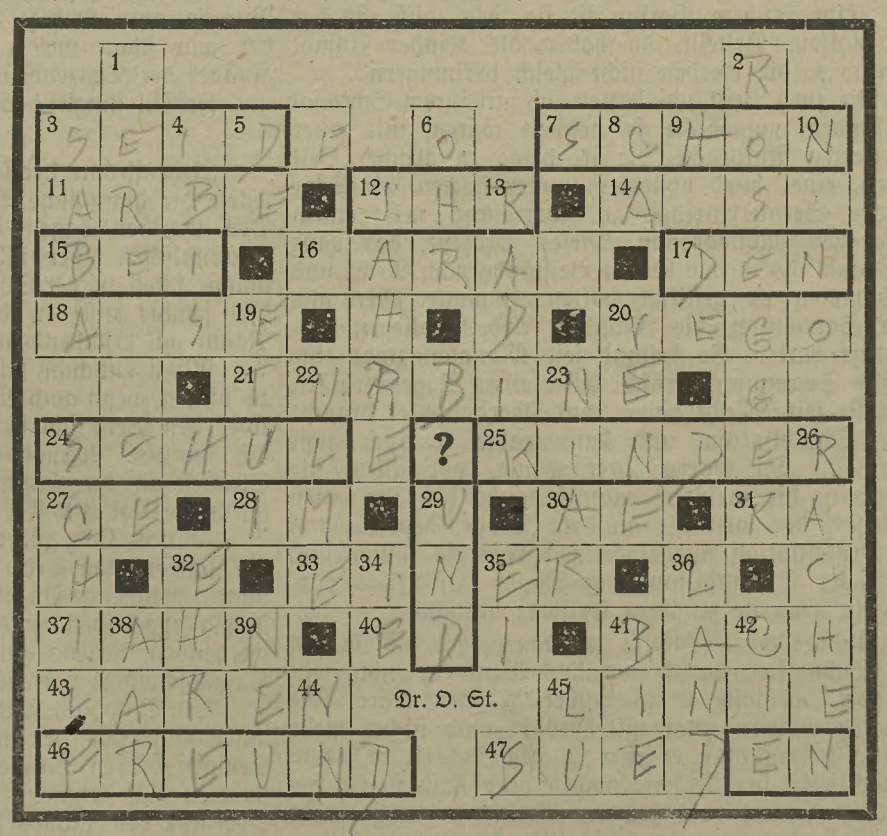
Nicht zu erwarten! Die Bundesbahndirektion ersucht uns, mitzuteilen, daß die Erhöhung der Bahntarife ab 1. März deshalb notwendig ist, um den Verkehr wesentlich zu verbessern. Gleichzeitig stellt sie fest, daß die Nachricht einiger Tagesblätter, der Selbstmörder A. K. sei auf den Schienen verhungert, nicht den Tatsachen entspricht. Richtig ist vielmehr, daß A. K. nach 24stündigem, vergeblichem Warten auf einen Zug seinen Selbstmordplan änderte und ins Wasser sprang.

Neue Wohltätigkeitsmarken. Amtlich wird verlautbart: Anläßlich des zehnjährigen Bestandes der Republik hat die Postverwaltung neue Wohltätigkeitsmarken zu 1 und 2 Schilling mit dem Bildnis zweier verdienter Jubilare herausgegeben. Merkwürdigerweise sehen sich die so Geehrten täuschend ähnlich.

Hauseinsturz in Wien. Die Rathauskorrespondenz berichtet: Am 10. November, um 3 Uhr nachmittags, stürzte in der Strozzigasse unter donnerähnlichem Getöse das einzige bisher von der christlichsozialen Partei erbaute Haus ein. Der Baumeister konnte sich retten. Das wolkenkratzerähnliche Lügengebäude, das auf sandigem Grund stand, zeigte schon nach den letzten Nationalratswahlen bedenkliche Risse und Sprünge. Wie wir erfahren, soll das Gebäude aus dem alten Material an anderer Stelle wieder aufgebaut werden. Zum Baumeister soll diesmal Kunschak bestellt werden.

Kreuzwort-Preisrätsel Nr. 11

(Koupon am Kopfe unseres Blattes)



Bedeutung der Wörter:

Wagrecht: 1. Chemisches Zeichen für Bor. 3. Feinstes Gespinst. 7. Umstandswort, Gegensatz zu noch nicht. 11. Südslavische Insel in Dalmatien. 12. Persönliches Fürwort. 14. Gefeierte italienische Schauspielerin (1859–1924). 15. Vorwort. 16. Führer der französischen Revolution, von Ch. Corday ermordet (1743–1793). 17. Bestimmter Artikel (Wenfall). 18. Teil des einspännigen Wagens. 20. Sternbild, auch Name eines berühmten spanischen Dichters (Lope de . . . 1562–1635). 21. Rotierende Kraft-Maschine. 24. Unterrichtsanstalt. 25. Die Zukunft des Volkes. 27. Chemisches Zeichen für Cerium. 28. Vorwort mit Artikel. 30. Initialen von Albert Einstein, dem Begründer der Relativitäts-Theorie (geb. 1879 zu Ulm). 31. Initialen des Schriftstellers Raoul Auernheimer. 33. Unbestimmter Artikel, auch Name eines deutschen Generals im Weltkrieg und ehemaligen Kriegsminister. 37. Name des Turnvaters (1778–1852). 40. Abgekürzter männlicher Vorname. 41. Berühmter Musiker, Meister des Kontrapunktes und der Kirchenmusik (1685–1750). 43 römische Hausgötter. 45. geometrische Figur auch Unterteilung des Zollstabes. 46. Vertrauter Genosse. 47. Himmelsrichtung.

Senkrecht: 1. Sternbild, auch italienischer Frauenname. 2. Berühmter steirischer Dichter (1843–1918, „Waldheimat"). 3. Altes, südarabisches Königreich, bekannt durch die Oper „Königin von . . .". 4. Heiliger Vogel der Ägypter. 5. Abkürzung für Dispens-Ehe. 6. Sinnesorgan. 8. Chemisches Zeichen für Cadmium. 9. Oldenburgische Gemeinde, berühmt durch den Urwald Hasbruch (1000-jährige Eichen). 10. Berühmter indischer Rebellenführer (gest. 1859). 12. Lange Zeitabschnitte. 13. Abkürzung für „radikal". 19. Fremdwort für „Futteral". 20. Blutgefäß. 22. Laubwaldbaum. 23. Afrikanische Menschenfresser-Rasse. 24. Rohrartige Wassergräser. 26. Der mittlere Teil des Schlundes. 29. Bindewort. 32. Moralbegriff. 34. Abkürzung für „id est" (das ist). 35. Nahrungsmittel. 36. Gegensatz zu Wasser. 38. Poetischer Name für Adler. 39. Gegensatz zu alt. 41. Moderner Schriftsteller. 42. Abkürzung für Kompagnie. 44. Abkürzung für „nomen nescio", (Adresse bei unbekannten Namen). 45. Initialen des Lyrikers Ludwig Uhland 1787–1862, („Ich hatt' einen Kameraden").

Die eingerahmten Teile ergeben, in der Reihenfolge 3, 12, 7, 15, 17, 24, 29, 25, 46, 47 gelesen, eine Frage welche die Mehrzahl unserer Leser hoffentlich bejahen kann.

Die Bedingungen für den Kreuzworträtselwettbewerb sind in Nr. 27 der Beilage enthalten.

Zur dringenden Beachtung!

Viele Rätsellöser senden jedes Rätsel separat auf einer Karte ein. Dies ist nicht notwendig. Die Lösungen des Monatspreisrätsels sind gesammelt auf einer Karte mit den vier aufgeklebten Koupons nach Beendigung der Rätselserie einzusenden. Nicht notwendig ist es fernerhin, die Bedeutung der einzelnen Worte abzuschreiben. Es genügt der Satz, der sich jeweils aus den eingerahmten Teilen ergibt.

I. GROSSES KINDER-MONATSPREISRÄTSEL.

Das große Kindermonatspreisrätsel umfaßt fünf Wochenrätsel mit den Nummern 6, 7, 8, 9, 10. **Die Rätselauflösungen der einzelnen sind nach Erscheinen des Rätsels Nummer 10 gemeinsam** auf einem Blatt Papier mit den aufgeklebten Kinderpreisrätselkoupon 6–10 vom Kopfe des Blattes unter Kuvertverschluß bis längstens 8. Dezember 1928 an die Rätselredaktion einzusenden.

1. bis 10. Preis je 1 Karton feinste Dessertbäckerei.

11. bis 20. Preis je eine Anweisung auf 5 Besuche zu den Kindervorstellungen, im Reithallenkino St. Pölten (unentgeltlich beigestellt von Herrn Direktor August Fischer, Inhaber des Reithallenkino in St. Pölten.)

20. bis 25. Preis je eine Anweisung auf 5 Besuche im Weltpanorama St. Pölten, beigestellt von Herrn Anton Holzhacker Sankt Pölten.

RÄTSEL.

Sie steht auf dem Hügel
Und reckt vier Flügel;
Es dreht der Wind
Bei Tag und Nacht
Ihre Flügel geschwind,
Die im Kreise fliegen
Wer Korn hat gebracht,
Wird Mehl dafür kriegen.

Humor.

„Aber Lieschen, was hast du denn gemacht, du hast dich wohl auf ein Ei gesetzt?"

„Ja, Mama, der Fritz hat gesagt, setz dich mal drauf, vielleicht kommt ein Huhn heraus."

*

„Gratuliere, gratuliere. Du willst also einen Herd gründen?"

„Herd ist gut! — höchstens einen Spirituskocher."